Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Robert Albert, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Verlag von Bernhard Harbaum, Magdeburg. Druck von Franz Vethge, Magdeburg. Geschäftsstelle: Jakobsstraße 49, Fernsprecher 1567. Redaktion: Gr. Münzstraße 3. Fernsprecher 261.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährl. (inkl. Bringerlohn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pfg. Per Kreuzband in Deutschland monatl. 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährl. 2 Mk., monatl. 70 Pfg. Bei den Postanstalten 2.25 exkl. Bestellgeld. Einzelne Nummern 5 Pfg., Sonntags- und Alter Nummern 10 Pfg. — Insertionsgebühr die sechsgespaltene Petitzeile 15 Pfg. Post-Zeitungsliste Nr. 8162

Nr. 173. **Magdeburg, Dienstag den 28. Juli 1903.** **14. Jahrgang.**

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten einschl. des Romans „Was die Straße verschlingt“.

Parteigenossen!

Laut Beschluß des letzten Parteitages findet der diesjährige in **Dresden** statt. Auf Grund der Bestimmungen der §§ 7, 8 und 9 der Partei-Organisation beruft die Parteileitung den diesjährigen Parteitag auf

Sonntag den 13. September,

abends 7 Uhr, nach Dresden in das Lokal „Trianon“, Schützenplatz, ein.

Als provisorische Tagesordnung ist festgesetzt:

Sonntag den 13. September, abends 7 Uhr: Vorversammlung. Konstituierung des Parteitages. Festsetzung der Geschäfts- und Tagesordnung. Wahl der Mandatsprüfungs-Kommission.

Montag den 14. September und die folgenden Tage:

1. Geschäftsbericht des Vorstandes.
   Berichterstatter: **W. Pfannkuch** und **A. Gerisch.**
2. Bericht der Kontrolleure.
   Berichterstatter: **H. Meister.**
3. Bericht über die parlamentarische Tätigkeit.
   Berichterstatter: **A. Stadthagen.**
4. Maifeier.
   Berichterstatter: **R. Fischer.**
5. Der internationale Kongreß in Amsterdam 1904.
   Berichterstatter: **P. Singer.**
6. Anträge zum Programm und Organisation.
7. Sonstige Anträge.
8. Wahl des Vorstandes und der Kontrolleure.

Parteigenossen! Der Parteivorstand richtet an Euch die Aufforderung, die Vorbereitungen für den Parteitag — also die Wahl von Delegierten wie die Stellung von Anträgen — rechtzeitig zu bewirken.

Die Anträge müssen spätestens den 31. August in den Händen des Vorstandes, Adresse:

J. Auer, Berlin SW. 47, Kreuzbergstr. 30

sein, wenn sie entsprechend den Bestimmungen des § 8 Absatz II der Partei-Organisation im „Vorwärts“ veröffentlicht werden und in die gedruckte Vorlage Aufnahme finden sollen.

Anträge von einzelnen Parteigenossen bedürfen der Gegenzeichnung der Vertrauensperson oder des Vorstandes der örtlichen bezw. Kreisorganisation, falls sie zur Veröffentlichung und Beratung gelangen sollen.

Die Parteigenossen, die zum Parteitag kommen, werden ersucht, von ihrer Delegation dem Vorstande und dem Lokalkomitee rechtzeitig Mitteilung zu machen, damit ihnen die Vorlagen und eventuell weitere Mitteilungen zugesandt werden können.

Die Adresse des Lokalkomitees lautet:

Karl Sindermann, Dresden-A., Zwingerstraße 22.

Mandatsformulare sind durch das Parteibureau

J. Auer, Berlin SW. 47, Kreuzbergstraße 30

zu beziehen.

Die Genossen, die Anträge einreichen, werden darauf aufmerksam gemacht, daß etwaige den Anträgen beigegebenen Motive weder im „Vorwärts“, noch in der den Delegierten zugehenden Vorlage Aufnahme finden können. Es steht den Genossen das Recht zu, ihre Anträge selbst oder durch befreundete Genossen auf dem Parteitag mündlich zu begründen. Ein Abdruck der Motive verbietet sich aber aus räumlichen Gründen und um Wiederholungen zu vermeiden.

Berlin, 25. Juli 1903.

Mit sozialdemokratischem Gruß!

Der Parteivorstand.

Sozialismus und Landwirtschaft.

IV.

Die Industrialisierung der Landwirtschaft.

Im Fortgang seiner Untersuchungen kommt David auf den Einfluß der Maschine auf die Arbeiterverhältnisse in der Landwirtschaft zu sprechen und behandelt im Anschluß daran die ländliche Arbeiterfrage in eingehender Weise. Wir müssen uns ein näheres Eingehen auf diese Frage hier versagen, was um so eher zulässig ist, als David neue Bahnen auf diesem Gebiete nicht gewiesen hat. Er fordert natürlich Arbeiterschutz auch für Landarbeiter, verlangt aber ein Anpassen der Arbeiterschutzvorschriften an die Besonderheiten des landwirtschaftlichen Betriebes und erwartet besonders von zeitgemäßer Ausbildung des ländlichen Schulwesens unter Berücksichtigung des alten Erziehungsideals der Verbindung geistiger und körperlicher Arbeit einen günstigen Einfluß auf die Gestaltung der ländlichen Arbeiterverhältnisse. Die diesbezüglichen Ausführungen des Verfassers erwecken den Eindruck, als ob er die Schwierigkeiten, die sich bei einer Reglung dieser Fragen in einer Weise, welche die Interessen der Bauern mit den Interessen der Allgemeinheit versöhnt, ergeben, unterschätzt; etwas rosig scheinen auch die Arbeitsverhältnisse bei den Kleinbauern gemalt zu sein. Dem Verfasser ist aber zuzugeben, daß jeder ländliche Arbeiterschutz den Großbetrieb mehr trifft als den Kleinbetrieb und es ist durchaus richtig, daß ersterer in seinem Wirkungsgebiet eine schandbare Menschenausbeutung betreibt, die ihm in Verbindung mit der Zoll- und Liebesgabenpolitik vielfach nur die Existenz ermöglicht.

Die vier folgenden Kapitel des Davidschen Buches beschäftigen sich mit der gewaltigen Umwälzung der Landwirtschaft, die hervorgerufen wurde durch den Aufschwung der Naturwissenschaften um die Mitte des vorigen Jahrhunderts und ihren Anfang mit dem Auftreten Liebigs nahm. Hierbei erweist sich der Verfasser als sachkundiger Agronom, der in lichtvoller Darstellung das weite Gebiet der Pflanzen- und Tierphysiologie, Düngung, Bodenverbesserung, Pflanzen- und Tierzucht, Bekämpfung pflanzlicher und tierischer Schädlinge u. dgl. m. behandelt und so gleichsam einen Kursus der Landwirtschaftslehre gibt, dessen Resultate von wesentlicher Bedeutung für die Beantwortung der Fragen sind, welche David sich gestellt hat. Er kommt zum Schlusse, daß die der Anwendung der wissenschaftlichen Erkenntnis auf die landwirtschaftliche Praxis geschuldeten Fortschritte dem Kleinbetrieb genau so zugänglich sind, wie dem Großbetrieb. Ersterer ist sogar bei der Anwendung einiger von ihnen dem letzteren gegenüber im Vorteil. Zwar machen sich noch lange nicht alle Klein- und Mittelbauern die Resultate der wissenschaftlichen Forschung zu nutze; das liegt aber nicht an der Betriebsform, sondern an der mangelhaften Vorbildung der bäuerlichen Besitzer für ihren Beruf; ein Nachteil, der durch gutes, ländliches Unterrichtswesen behoben werden kann.

David wendet sich nun der Besprechung einer Frage zu, welche in Kautskys Agrarfrage eine große Rolle spielt: der sog. „Industrialisierung der Landwirtschaft“. Kautsky versteht darunter die Verbindung von landwirtschaftlichen Betrieben mit Branntweinbrennereien, Zuckerfabriken, Stärkefabriken u. dergl. und sieht darin den Weg, auf welchen der kapitalistische Großbetrieb in die Landwirtschaft eindringt. Nach ihm wird der kleine Bauer im Laufe der Zeit zu einem Anhängsel einer solchen landwirtschaftlichen Industrie, er verliert jede Selbständigkeit, der Kapitalismus triumphiert, indem er sich der Industrialisierung der Landwirtschaft als eines Hauptmittels bedient, um die landwirtschaftlichen Verhältnisse zu revolutionieren. Mit dieser Auffassung muß sich David auseinandersetzen. Er gibt zu, daß — abgesehen von der Branntweinbrennerei, deren Entwicklung durch eine reaktionäre Gesetzgebung gehemmt wird — alle diese Industrien die Entwicklungstendenz zum Großbetrieb erkennen lassen. Für die Landwirtschaft ist das aber im allgemeinen ziemlich bedeutungslos, da diese Entwicklung zum Großbetrieb begleitet wird von der Lostrennung dieser landwirtschaftlichen Veredlungsgewerbe vom eigentlichen landwirtschaftlichen Betriebe. Erstere verselbständigen sich, beziehen ihre Rohprodukte von den landwirtschaftlichen Betrieben, setzen ihre Rückstände wieder an diese zu Futter- und Düngungszwecken ab; sie werden aber, oder sind heute schon zum größten Teil rein industrielle Betriebe, die nicht nur mit landwirtschaftlichen Groß- sondern auch mit Kleinbetrieben in Verbindung treten. Für die Betriebsform ist die Industrialisierung der Landwirtschaft bedeutungslos.

Man durfte darauf gespannt sein, was Kautsky zu dieser Anschauung zu sagen haben würde. Er beschäftigt sich auch in der Tat in seiner Artikelserie in der „Neuen Zeit“ damit, indem er ihr gerade einen Satz widmet: „Ich verstehe unter Wiedervereinigung von Industrie und Landwirtschaft ihre ökonomische Vereinigung und nicht ihre technische, einmal die wachsende Vereinigung von landwirtschaftlicher und industrieller Arbeit in einem ländlichen Arbeiter und dann die wachsende wirtschaftliche Abhängigkeit landwirtschaftlicher von industriellen Betrieben.“ Nach den Ausführungen, die Kautsky in der Agrarfrage über diesen Gegenstand machte, ist es nicht so ohne weiteres klar, daß er dem Begriff „Industrialisierung der Landwirtschaft“ eine solche enge Auslegung geben wollte. Aber selbst diese findet keine Stütze in den tatsächlichen Verhältnissen. Unter Vereinigung landwirtschaftlicher und industrieller Arbeit in einem ländlichen Arbeiter versteht Kautsky vielleicht — ganz klar ist das nicht — die Vermehrung der Hausindustriellen mit landwirtschaftlichem Nebenerwerb. Diese kommen aber hier nicht in Betracht, weil man diese Kategorie nicht zu den selbständigen Bauern zählen kann. Für die wachsende Abhängigkeit landwirtschaftlicher von industriellen Betrieben wiederum fehlt der Beweis, der allerdings auch schwer zu erbringen ist. Die Organisation der kleinbäuerlichen Lieferanten von Rohstoffen kann diese Abhängigkeit erfolgreich bekämpfen. Zudem ist die ganze Frage von untergeordneter Bedeutung. Von 5 558 317 landwirtschaftlichen Betrieben kommen nur 113 244 als Lieferanten für Zuckerfabriken in Betracht, für alle andern Fabriken nur 62 064. Selbst wenn alle diese Betriebe — was natürlich ausgeschlossen ist — in Abhängigkeit von Industriebetrieben gerieten, wäre damit der Untergang des Kleinbetriebes noch lange nicht besiegelt.

mr.

Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 27. Juli 1903.

Die Beisetzung Richard Rösicks.

Die öffentliche Trauerfeier für den verstorbenen Generaldirektor der Schultheißbrauerei Abg. Richard Rösicke fand Sonnabend im großen Saale der Schultheißbrauerei in der Schönhauser Allee in Berlin statt. Der Kranz des deutschen Reichstages war der prächtigste; er kennzeichnete sich durch die deutschen Reichsfarben und durch die Widmung: „Seinem teuren Mitgliede.“ Herr v. Lucanus stattete der Familie sein Beileid ab. Graf v. Posadowsky, sowie Vertreter sämtlicher Ministerien waren anwesend, zahlreiche Vereinigungen mit umflorten Armen. Aus der Fraktion der Freisinnigen Vereinigung nahm an der Beisetzung der Abg. Mommsen teil, von der Freisinnigen Volkspartei die Abgg. Blell, Goldschmidt, Dr. Mugdan, Dr. Müller-Sagan, Rosenow, Dr. Wiemer, sowie Stadtrat Fischbeck, von Sozialdemokraten die Abgg. Auer, Singer, Pfannkuch, Gradnauer, Bebel und Stadthagen. Außerdem waren die früheren Abgg. Brömel und Schrader erschienen.

Die Fraktion der Freisinnigen Volkspartei legte an der Bahre einen Kranz nieder mit der Inschrift: „Ihrem hochgeschätzten Kollegen die Fraktion der Freisinnigen Volkspartei des Reichstags.“ Ein Kranz der sozialdemokratischen Partei Anhalts zeigte die Inschrift: „Dem edlen Menschenfreund, dem das Wohl der Gesamtheit das Höchste galt.“ Die geistliche Gedenkrede hielt Prediger Geß. Nach ihm sprachen der erste Direktor der Schultheißbrauerei Merten und sodann der stellvertretende Vorsitzende des Aufsichtsrates, Kommerzienrat Kopetzky. Als Sozialpolitiker würdigte danach der frühere Reichstagsabgeordnete Schrader den Entschlafenen. Zuletzt sprach Professor Delbrück, der Direktor der Versuchs- und Lehrbrauerei, deren Studentenschaft drei Chargierte mit dem Banner entsandt hatte. Nach abermaligem Chorgesang wurde der Sarg hinausgetragen auf den Leichenwagen, der den Entschafenen zum Friedhof in der Friedenstraße führte, wo die Beisetzung erfolgte. —

Deutschland.

Berlin, 27. Juli. Nach den Informationen der „Sozialen Praxis“ ist der Gesetzentwurf betreffend die Kaufmannsgerichte im Bundesrat auf unerwartet starken Widerspruch gestoßen. —

— Ein Ministerialerlaß über Tollwutfälle in Preußen im Jahre 1902 teilt u. a. mit, daß in diesem Jahre insgesamt 250 Verletzungen durch tolle Tiere vorgekommen sind. Die meisten Fälle — 56, 52 und 42 sind in schlesischen Regierungsbezirken festzustellen gewesen. Von den 250 Verletzten unterwarfen sich 227 = 90,8 Prozent, und zwar sämtlich in dem Institut für Infektionskrankheiten zu Berlin, der Schutzimpfung nach Pasteur. In den vier vorhergehenden Jahren betrugen die Prozentzahlen der Verletzten, die sich der Schutzimpfung unterzogen, 29, 80,5, 82,3 und 78,1 Prozent. Aus diesen Zahlen ergibt sich, daß das Vertrauen zur Schutzimpfung im letzten Jahre gegen früher erheblich zugenommen hat. Von den 23 Personen, die sich nicht impfen ließen, suchten 11 ärztliche Behandlung auf, die zumeist in Ausbrennen oder Aetzen der Wunden mit nachfolgendem antiseptischen Verband bestand; 12 ließen sich nicht durch einen Arzt behandeln. Leider ist bei 6 Verletzten Tollwut ausgebrochen; sie hat bei sämtlichen zum Tode geführt. So betrübend auch die Tatsache ist, daß die Schutzimpfung nicht in allen Fällen ihre Wirksamkeit entfaltet, so hat sie sich doch auch im Jahre 1902 im allgemeinen wieder bewährt und kann daher der Bevölkerung nicht dringend genug empfohlen werden. Verletzungen des Gesichts und der Hände werden für besonders gefährlich gehalten. Wir empfehlen diese Mahnungen des Ministers zu allseitiger Beachtung. —

— **Handelsministerium und Arbeitervertreter in Hessen.** Das hessische Ministerium für Handel und Gewerbe, das schon vor einigen Jahren zwei Arbeitervertreter zur Beratung wichtiger Arbeiterfragen ernannte, hat nunmehr auch einen organisierten Arbeiter der Portefeuille-Industrie zur Mitberatung hinzugezogen.

In Preußen hört man von solchen Verwaltungsreformen nie etwas. Für Herrn Möller reicht das Urteil seines Zentralverbandes deutscher Scharfmacher in allen Dingen aus. Der reaktionäre Geist in den maßgebenden Staaten des Reichs erleichtert es kleinen fortgeschritteneren Regierungen, auf dem Felde der Sozialpolitik billige Lorbeeren zu ernten.

— **Nachtschwärmer.** Gegen den Achtuhrladenschluß hat sich in Berlin ein „Verein der Geschäftsinhaber zur Abwehr des Achtuhrladenschlusses" gebildet. — Man will anscheinend dafür eintreten, daß sämtliche Geschäfte die ganze Nacht geöffnet sein dürfen. —

— **Sensationelle Gerüchte** kursieren in Berlin. Am Freitag soll nach der „Welt am Montag" Herr Schultz, der Hauptangeklagte im Pommernbankprozeß, **„nach England gereist sein"**, um dortselbst ein frohes Wiedersehen mit seiner Gemahlin zu feiern. Ob er uns jemals wiedergegeben wird, dürfte, falls diese Meldung sich bestätigt, sehr fraglich erscheinen. Und die hohen Gerichtsherren dürften wegen dieser „Ueberraschung" sehr erstaunt sein. Sie allein sind nämlich die einzigen, die der Meinung sind, die beiden Bankhelden würden hübsch hier bleiben, um dann wieder ins Gefängnis zu gehen. —

— **Wie die Reichspost Intelligenzen maßregelt.** Eine Aufsehen erregende und selbst in Polizeipreußen verwunderliche Maßregel hat die Postverwaltung an einem hochintelligenten jungen Oberpostdirektionssekretär in Kassel vorgenommen: Weil nämlich der junge Mann in seinen Freistunden anstatt Kriegervereinler zu spielen, sich mit der Dichtkunst und der Philosophie mit großem Erfolg beschäftigte, weil er ein satirisches „Evangelium der Verachtung" gedichtet, ist er von der Reichspostbehörde zuerst ständig belästigt, bestraft und jetzt gemaßregelt worden. Jetzt ist der also Mißhandelte, namens Richard Wagner, Sozialdemokrat geworden.

Auch ein Erfolg preußisch-deutscher „Geistesfreiheit!" —

— **Für ein Zusammengehen der Sozialdemokraten mit den Freisinnigen** bei der Landtagswahl plaidiert im Gegensatz zu dem Kinde Eugen Richter die demokratische „Frankf. Ztg." —

— **Der Jesuit Dasbach in der Klemme.** Graf Hoensbroech wird Herrn Dasbach verklagen, weil letzterer es abgelehnt hat, anzuerkennen, daß Graf Hoensbroech durch seinen Aufsatz „Mein Beweismaterial" den von Dasbach für den Nachweis des Grundsatzes „Der Zweck heiligt das Mittel" in jesuitischen Schriften ausgesetzten Preis von 2000 Mark verdient habe. —

— **„Beziehungen zum deutschen Kaiserhause"** soll nach dem „Kl. J." die Hauptperson in dem großen Pariser Skandal haben. Es ist die 56jährige Witwe einer hohen Persönlichkeit, Mutter von vier Kindern. Sie behauptet, daß beim Ableben ihres Gatten die Erben das Vermögen, welches sich auf 50 Millionen Frank beziffert, unterschlagen hätten. —

— **Die Firma Krupp spart.** Seit dem Tode Krupps wird mit den rein repräsentativen Posten auf den Kruppschen Werken energisch aufgeräumt. In Kürze werden drei Herren, ein Oberstleutnant a. D., ein Kapitän a. D. und ein Oberst a. D., aus dem Dienste der Firma scheiden. Die Herren bezogen ein Gehalt von zusammen über 60 000 Mark. — Die Drohnen haben dann keine Gelegenheit mehr, vom Fleiße der Bienen zu zehren. —

— **Vorsicht ist die Mutter der Weisheit.** Wie die Blätter melden, ist die Reise des Kultusministers Dr. Studt in das Ueberschwemmungsgebiet in Schlesien zur Besichtigung der gesundheitlich gefährdeten Gegenden um eine Woche verschoben worden. — Bis dahin ist nämlich die Gefahr vorüber. Schlau! —

— **Ein Gnadengeschenk für die Ueberschwemmten.** Endlich hat sich infolge des Drängens von außen die [illegible] Staatsregierung herbeigelassen, Mittel und Wege für die durch das Unwetter in Schlesien so fürchterlich heimgesuchten Gemeinden zu finden. Ein Telegramm meldet darüber aus Berlin:

In der gestrigen Sitzung des Ministeriums ist beschlossen worden, für die schlesischen Ueberschwemmten den Betrag von zehn Millionen Mark zur Verfügung zu stellen, von denen eine Million sofort zur Verteilung bereit liegt.

Wie notwendig eine beschleunigte Staatshilfe war, beweist die traurige Tatsache, daß in Schlesien die gefürchtete Typhusepidemie bereits zum Ausbruch gekommen ist. Im Kreise Glogau ist der Typhus ausgebrochen. Der 27 Jahre alte Lehrer Oskar Reich in [illegible] ist gestorben und mehrere Personen liegen dort krank darnieder; auch in Dalkau herrscht der Typhus. Der Landrat Dr. Hirschfeld reiste sofort nach den beiden Ortschaften, um zur Verhinderung der weiteren Ausbreitung der Krankheit die notwendigen Maßnahmen zu treffen.

Es ist nicht weiter verwunderlich, daß die Staatsregierung glaubt, mit zehn Millionen auskommen zu können. [illegible] Der Militarismus verschlingt eben so viel, daß für wirklich notwendige Ausgaben kein Geld übrig bleibt. Eine Schande [illegible] mag man es nennen, daß die Regierung sich selbst zu [illegible] lassen mußte! —

— **Vergünstigung für die Ueberschwemmten.** Der Minister der öffentlichen Arbeiten ermächtigte die königl. Eisenbahndirektionen, freiwillige Gaben an Lebensmitteln, Kleidern, Decken, Betten, Hausgeräten usw., die zur Unterstützung der durch die Ueberschwemmung getroffenen Bevölkerung im Stromgebiet der Oder bestimmt sind, und von Privatpersonen, Unterstützungskomitees oder staatlichen Kommunalbehörden an die mit der Verteilung der Liebesgaben betrauten Komitees oder Behörden gerichtet sind, auf den Staatsbahnen bis zum 30. September frachtfrei zu befördern. —

— **Ein Gemütsmensch** scheint der Oberbürgermeister von Breslau zu sein. Wie die hochkonservative „Schles. Ztg." schreibt, ist er, als die Not am größten, als die Ueberschwemmung am drohendsten war, in die Ferien gereist. Erst vier Tage später ersah er aus den Zeitungen, wie es in Breslau stand, und fragte telegraphisch an, ob sein Kommen notwendig sei.

Breslau ruft zur Hilfe auf, doch seine Not hat nicht genügt, um das Oberhaupt der Stadt an seinen Posten zu fesseln. Breslau erwartet von seinem berufenen Vertreter die Wahrung seiner Interessen gegenüber der Staatsregierung, doch der Oberbürgermeister selbst war nicht zur Stelle, als das Wohl und Wehe auf dem Spiele stand. —

Frankreich.

Gerichts-Komödianten.

Wegen versuchter Erpressung wurde der Schwadronschef Perrot zu einer Geld„strafe" von — 1 Frank (80 Pf.) verurteilt! P. hatte gedroht, den Kabinettschef des Kriegsministers zu töten, weil er ihn (Perrot) bei der Beförderung übergangen. — Und dafür 1 Frank Strafe! Besser konnten sich und den Minister die Richter wirklich nicht verspotten! —

Italien.

Hitze zur rechten Zeit.

Nach einem Telegramm des „Berl. Tageblatt" aus Rom sind infolge der großen Hitze eine Anzahl Kardinäle erkrankt, darunter der Kardinal Cretoni, einer der Testamentsvollstrecker Leos, der infolgedessen kaum an dem Konklave teilnehmen wird; dabei nimmt die drückende Hitze täglich zu. „Unter solchen Umständen kann das Konklave nur wenige Stunden dauern." — Man kann es den fetten Kardinälen nicht verdenken, wenn sie keine Lust haben, tagelang eingesperrt zu sein. —

China.

Eine schreckliche Hungersnot

wütet — wie wir dem „Berliner Tageblatt" entnehmen — in der Provinz Kuang-Si in China. Zahlreiche Eingeborene haben sich als Sklaven verkauft, um dem Hungertode zu entgehen. In Wutschang ist infolgedessen ein regelrechter Sklavenmarkt entstanden. Auf diesem Markte werden auch viele Kinder beiderlei Geschlechts verkauft. In San-Ning sind in ganz kurzer Zeit nicht weniger als 1500 Häftlinge zum Tode verurteilt worden; es wurde zu gleicher Zeit an je hundert Verurteilten die Exekution vollzogen. Die Hungersnot war eine so große, daß die Bevölkerung sofort nach Vollzug der Exekution auf die noch warmen Leichen stürzte, sie zerschnitt, briet und verzehrte. Zeitweilig kam es sogar vor, daß die Henker selbst sich der Leichen bemächtigten, sie davontrugen und das Menschenfleisch an die Bevölkerung verkauften. —

Kleine politische Nachrichten. Gegen den auffallenden Freispruch der Hirschberger Strafkammer, betreffend den [illegible], der, wie gemeldet, wegen widerrechtlicher Freiheitsberaubung zweier [illegible] angeklagt und freigesprochen war, hat der Staatsanwalt Revision angemeldet. — Wie aus Stettin gemeldet wird, ist der frühere [illegible] des Reichsschatzamtes, Wirklicher Geheimer Rat v. Jacobi, gestern abend in Zimmerig(?) gestorben. Der Verstorbene war am 8. September 1825 zu Jaggau(?) bei Gardelegen geboren. —

Gewerkschaftsbewegung.

Massenaussperrung in Kassel. Das Unternehmertum hat immer noch nicht genug an der Rache, die es bisher an den Arbeitern genommen. Blutdürstig wie ein gereizter Tiger sucht es weitere Beute zu machen. Aus Kassel wird darüber gemeldet: Alle in Betracht kommenden Gewerkschaften haben es abgelehnt, auf die streikenden Tischler einen Einfluß dahin auszuüben, daß diese die Arbeit wieder aufnehmen möchten. Sie stellten sich sämtlich auf den Standpunkt, daß es Sache jeder Gewerkschaft sei, ihre Lohnkämpfe unabhängig von allen Dingen durch die übrige Arbeiterschaft auszufechten. Geradezu unglaublich ist eine Mitteilung, welche einer der Kasseler Oberscharfmacher, ein Herr Müller, in der Versammlung der Unternehmer machte. Derselbe will nämlich eine Unterredung mit dem Herrn Polizeipräsidenten von Kassel gehabt haben und behauptet, dieser hätte ihm gesagt: „Er verstehe nicht, warum die Maurer- und Zimmermeister usw. nicht schon früher die Leute ausgesperrt hätten!" (!!)

Die Aussperrung der organisierten Arbeiter des Baugewerbes in Kassel durch den Arbeitgeberverband für das Baugewerbe ist inzwischen zur Tat geworden. **Bisher sind etwa 1000 Maurer, 800 Bauarbeiter, 380 Maler, 400 Zimmerer, 160 Dachdecker und 100 Klempner ausgesperrt.** —

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 27. Juli 1905.

— **Dem Gewerkschaftskartell wieder beigetreten** sind, nachdem es Sonnabend in einer großen Versammlung beschlossen, die Handels-Transport- und Verkehrsarbeiter. — Bravo! —

— **Achtung, Tischler Magdeburgs und Umgegend!** Seit 16 Wochen währt der Streik unserer Kasseler Kollegen um Verbesserung ihrer Lage. (Siehe an andrer Stelle.) Das Unternehmertum sucht heute durch W. Knieß in Kassel im heutigen „General-Anzeiger" Arbeitswillige für Kassel. Ehrenpflicht ist es, daß kein Tischler den Kämpfenden in den Rücken fällt, umsomehr, da die gesamte Arbeiterschaft am Sonnabend ausgesperrt ist. —

— **Wer selbst hinter dem Busch gesessen . .** Das hiesige Antisemitenblatt bringt es fertig, dem verstorbenen Rösicke folgendes zu insinuieren:

> Rösicke hatte viel Feinde. Man redete ihm deswegen u. a. auch nach, daß er nur deswegen in Sozialreform mache, um die Kundschaft der Industriearbeiter zu gewinnen, welche bekanntlich zu den besten Bierkonsumenten zählen. Ob und wie weit das zutrifft, vermögen wir nicht festzustellen.

„Man" redete ihm das nach. Das ist die bekannte Phrase aller Verleumder, die aber vor Gericht nichts gilt. Was tuts? Die „Hauptsache" ist einem solchem Antisemiten, daß etwas hängen bleibt. Das ist sein Geschäft. —

— **Herr Trabert im „Fürstenhof".** Am Sonnabend abend tagte im „Fürstenhof" eine von Hirsch-Dunckerscher Seite einberufene öffentliche Versammlung. Herr Trabert aus Berlin sprach. In seinem Referat griff er anfangs die Genossenschaftsbewegung an und prophezeite deren Untergang. Des weiteren führte er u. a. aus:

Die Gewerkvereine sollen eine Vorschule für die kommenden Arbeiterorganisationen sein. Können sich die Führer der Verbände, die doch sonst die Weisheit mit Löffeln gegessen haben, nicht denken, daß dadurch, daß sie die überschüssigen Kräfte nach andern Orten dirigieren, zur Verschlechterung der Lebenshaltung der Arbeiter beitragen. Anstatt, daß man derartig vorgeht, sollte man lieber ruhig und sachlich für Aufklärung sorgen und nicht erst warten, bis ein Hirsch-Dunckerscher kommt und ihnen sagt, was sie tun müssen. (Heiterkeit.) In der „Luisenpark"-Versammlung hat Herr Brandes versucht, den Ausschluß der 90 Konsumvereine uns in die Schuhe zu schieben. Meine Herren! Es ist leicht, etwas zu sagen, wenn der größte Teil der Anwesenden wenig oder gar nicht von der Sache unterrichtet ist. Herrn Crüger uns in die Schuhe zu schieben, da mußte erst Herr Brandes kommen und uns das sagen. Man geht jesuitisch vor; wenn nur etwas dabei für die Partei herausspringt, so mag es gehen wie es will.

Wir als Gewerkvereinler, wir als organisierte Arbeiter, haben mit der Politik als solcher nichts zu tun. Aber selbstverständlich verlangen wir von unsern Kollegen, daß sie als Staatsbürger ihre Schuldigkeit tun. Seit 1869 haben wir diesen Standpunkt vertreten. Starke Arbeiter-Organisationen müssen da sein, um die Einhaltung der gesetzlichen Bestimmungen zu kontrollieren. Herr Bebel hat gesagt, es sei notwendig, die Gewerkschaftsbewegung von der politischen Bewegung zu trennen. Herr Bebel erklärt, es sei unmöglich, eine starke Arbeiterorganisation zu schaffen, wenn die Politik nicht fernbleibt. Zum Gaudium der Welt sei von den Führern die Parteipolitik in die Gewerkschaften hineingetragen worden.

Meine Herren! Es ist eigentümlich, daß gerade während des Sozialisten-Gesetzes die Gewerkschaften gelitten hätten, daß den Gewerkschaften es nicht möglich gewesen wäre, sich zu entfalten. Die „Leipziger Volkszeitung" schreibt aber, das Sozialistengesetz ist nicht imstande gewesen, die Gewerkschaften zu vernichten. Erst sagt man so, dann so.

Dem Buchdrucker-Verband gegenüber getraut man sich nicht so vorzugehen. Herr Bebel sagte in einer Schrift: Der Buchdrucker-Verband konnte sich nur retten, indem er sich dem Gesetz unterwarf und den Sitz nach Stuttgart verlegte. Von einem Verband, den man so gern zu den zielbewußten rechnet, will man auf der andern Seite nichts wissen. Ein Verband, der noch viel weiter gegangen ist als wir, den rechnet man heute noch zu den zielbewußten.

Leider ist es Tatsache, daß wir Gewerkvereinler uns lange lange Jahre sehr viel haben gefallen lassen. Wir hätten allerdings diesen Auch-Arbeiterführern schon längst auf die Finger klopfen sollen. Man hat eben geglaubt, uns alles bieten zu können. Nun diese schönen Zeiten aufgehört haben, nun wir ihnen auf die Finger klopfen, sagt man, wir hetzen. Ich will meine Kollegen auffordern, daß sie sich diese Gemeinheiten nicht mehr gefallen lassen.

Meine Herren! Man sagt gewöhnlich, die Politik verdirbt den Charakter. Das trifft zu, wenn man bedenkt, welche gemeinen Verleumdungen im Wahlkampfe man sich gegenseitig an den Kopf wirft. Da ist es kein Wunder, wenn solche Leute auf eine schiefe Ebene gelangen und Zwistigkeiten in die Arbeiterschaft hineintragen. Herr Fellgiebel konnte als Staatsbürger tun, was er wollte. Ich betrachte es als einen Fehler, daß von den Konservativen die Sozialdemokraten bekämpft werden. Mir persönlich wäre es lieber, es wären statt 80 180 Abgeordnete gewählt, dann würde man das schöne Schauspiel erleben, daß sie ihre Ziele nicht verwirklichen könnten. Mögen die Sozialdemokratie diejenigen bekämpfen, die ein Interesse daran haben, wir als Gewerkvereinler haben kein Interesse daran, die Sozialdemokratie zu bekämpfen. — Warum hat man denn in den Arbeiter-Versammlungen nie etwas gehört von dem Verhalten des Landtagsabgeordneten Kloß in Stuttgart? Der Gewerkvereinler, der immer seine Pflicht tut, ist immer ein Lump, aber der Gewerkschaftler, wenn er auch ein Lump ist, ist immer ein tüchtiger Kerl.

Meine Herren! Ich erinnere daran, daß man uns schon bei unsrer Geburt als braves Kind bezeichnete und unsern Tod voraussagte. Wen man aber tot sagt, der lebt noch lange. Wir leben auch noch. — Daß alle Arbeiter an einem Strange ziehen, so weit werden wir nicht kommen und deshalb muß man sich den Verhältnissen anpassen. Aber es ist notwendig, eine gewisse Einigkeit zu erzielen, um in Lohnfragen geschlossen vorgehen zu können. Das ist aber unmöglich gemacht durch das Vorgehen von jener Seite. Gibt es im Metallarbeiter-Verbaned nicht ebenso Elemente, welche sich zur Ueberarbeit anbieten, welche immer lieb Kind sein wollen, gerade so wie bei uns? Ein Berliner Verbandsfunktionär hat mir in Wirtenberg erklärt: Wir dürfen uns nicht mißliebig machen! (Unruhe. Rufe: Lüge! Namen nennen!) Ich werde den Namen nicht nennen. Der Betreffende sagte weiter, wir müssen den Arbeitern schmeicheln, damit die Arbeiter sagen, das ist ein tüchtiger Kerl.

Warum bekämpft man uns? Durch die Erhöhung des Beitrages im Metallarbeiter-Verband suchen die Führer des Metallarbeiter-Verbandes ein Mittel, um ihre Mitglieder von unserm Gewerkverein abzulenken. Hat man denn Ursache, gegen uns so vorzugehen? Haben unsre Kollegen in dem Kampf gegen die Zuchthausvorlage nicht ihr Schuldigkeit getan? In 49 Orten im deutschen Vaterlande haben wir gemeinsam gekämpft bis zum letzten Augenblick. Ich sage nicht, nur der Gewerkverein ist berechtigt zu existieren. Nein, jede Gewerkschaft, welche ihre Schuldigkeit tut, ist berechtigt zu existieren. In allen Fabriken sind die Zielbewußten die stärksten, warum haben sie noch nichts erreicht? Wo sind denn die Werkstätten, in denen Sie die Führung haben, in denen dauernde Verbesserungen erzielt wurden. Nicht eine können Sie anführen!

Man sagt, daß die Indifferenten die Schuld tragen, daß nichts erreicht wird. Diese werden gehegt und gepflegt von den Verbändlern, sie werden gehätschelt von den Gewerkvereinlern, weil jeder sie gern haben möchte. Wenn der Unverstand der Massen gebrochen ist, dann wird man auch nicht mehr von jener Seite so handeln können, wie bisher. Es ist der Fluch der bösen Tat. Der erste Fehler wurde gemacht von jener Seite, der andre Fehler wurde vielleicht von unsrer Seite gemacht. Jetzt aber müßten die Führer der verschiedenen Organisationen zusammentreten, um zu beraten, was zu geschehen hat. Ich werde so lange ein Hetzer bleiben, so lange man von jener Seite hetzt.

Ein Herr J. polemisiert hierauf gegen Brandes.

Brandes: Wir haben die „Luisenpark"-Versammlung einberufen, um mit jenen abzurechnen, die daran schuld sind, daß die Arbeiter nicht zusammen stehen. Daß die Hirsch-Dunckerschen noch auf dem Standpunkt von 1869 stehen, gebe ich gern zu. Es

Beilage zur Volksstimme.

Nr. 173. Magdeburg, Dienstag den 28. Juli 1903. 14. Jahrgang.

Aus der Parteibewegung.

Der Freiheit wiedergegeben wurde am Sonntag nachmittag Genosse Wilhelm Schröder in Berlin, der seit dem 26. März dieses Jahres die Staatspension in Tegel genoß, zur Belohnung für die Unerschrockenheit, mit der er seinerzeit als verantwortlich zeichnender Redakteur des „Vorwärts“ das Kulturgewissen gegen die gesetzliche Verwahrlosung aufrief, in die der Hunnenkrieg traurigen Angedenkens die europäischen Nationen zu stürzen drohte. Genosse Schröder war bekanntlich der letzte der drei „Vorwärts“-Redakteure, die wegen des Abdrucks der bekannten Hunnenbriefe — von den zahlreichen „Ordnungs“blättern, die ganz das nämliche taten, wurde kein einziges vor den Kadi geschleppt — zu vielmonatiger Gefängnisstrafe verurteilt wurden. Wohlgemerkt: zu Gefängnisstrafe. Ein Hüssener, der einen fliehenden Betrunkenen von hinten spießt, erhält Festung; sozialdemokratische Redakteure, die inmitten eines imperialistischen Blutrausches daran erinnern, daß die „gelben Bestien“ doch sozusagen auch Menschen seien, spazieren ins Gefängnis, wo sie freilich nach der angenehmen Gesellschaft eines Hüssener auch keine Sehnsucht empfinden. —

Parteipresse. Die Preßkommission des „Hamburger Echo“ veröffentlicht in der letzten Nummer desselben einen gedrängten Bericht über die Tätigkeit im letztverflossenen Jahre, der manche interessante Einzelheiten enthält. Das „Echo“ hat gegenwärtig eine Auflage von 37 400, während die „Neue Welt“ in 278 000 Exemplaren hergestellt wird. Unter den Beschwerden, die der Kommission vorlagen, war die wichtigste die des Vereins der Erd-, Zimmerer- und Abbruchsarbeiter von Hamburg, Altona, Wandsbeck und Umgegend anzusehen, welche sich gegen die auf Drängen des Hamburger Gewerkschaftskartells erfolgte Weigerung der Redaktion, die Publikationen dieses Vereins im „Echo“ zu veröffentlichen, richtete. Der Beschwerde wurde einstimmig unter folgender Begründung stattgegeben: Es kann nicht Aufgabe eines Parteiorgans sein, sich in die inneren Fragen der gewerkschaftlichen Organisationen insofern einzumischen, als es den Raum für die Publikationen bestimmter innerhalb der Gesamtbewegung bestehender Interessentengruppen verweigert. Das „Hamburger Echo“, als Organ der Gesamtinteressen der Parteigenossen, hat die Pflicht, seine Spalten allen Arbeitern, sofern dieselben auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehen, nach Möglichkeit zur Verfügung zu stellen. Wenn auch redaktionell festzuhalten ist, daß die Zentralorganisation die gegenwärtig passendste Organisationsform ist, so würde aber im vorliegenden Falle und in allen ähnlichen auf die Ursachen der Lokalisierung zurückgegriffen werden müssen und die schließliche Entscheidung würde eine Parteinahme nach der einen oder andern Seite bedeuten. So lange nicht Arbeiter, einzeln oder in Gruppen, der Arbeiterschaft bei ihren Kämpfen in den Rücken fallen, muß es seitens der Partei-Organe unterlassen bleiben, in irgend einer Weise in die inneren Verhältnisse der Gewerkschaften einzugreifen; solches würde aber im gegebenen Falle geschehen, wenn die Beschwerde zurückgewiesen werden würde. Eine Förderung der Partei- wie der Gewerkschaftsbewegung kann durch die Verweigerung des Raumes des „Hamburger Echo“ keineswegs erblickt werden; im Gegenteil erscheint die Besorgnis nicht unberechtigt, daß dadurch die Gegensätze noch verschärft werden. — Unter den sonstigen Beschlüssen der Kommission sei der erwähnt, daß Angestellten, die an Wahltagen usw. im Dienste der Partei tätig sind und deswegen dem Geschäft fern bleiben, der Lohn fortbezahlt werden soll, falls aus dem Fernbleiben dem Geschäft nicht materielle Nachteile oder technische Schwierigkeiten entstehen.

Die Mandatsangelegenheit v. Haller. Seit einigen Tagen berichteten bürgerliche Blätter von einem Gerücht, nach welchem Genosse v. Haller sein Nürnberger Landtagsmandat niederlegen würde, weil angeblich ein neuer Parteizwist in Nürnberg entstanden sei. Jetzt wird dem „Vorwärts“ aus Nürnberg berichtet: „Die Vertrauens- und Wahlmänner der sozialdemokratischen Partei des Wahlkreises Nürnberg-Altdorf haben nach eingehender Erörterung einstimmig entschieden, daß keinerlei Grund für einen Rücktritt des Abg. v. Haller aus dem bayrischen Landtage vorliege. Genosse Segitz erklärte im Namen der Nürnberger Abgeordneten, daß sie bedauern würden, wenn Genosse Haller sein Mandat niederlegen würde. Genosse Segitz verpflichtete sich, mit den Genossen Merkel und Löwenstein alle Anstrengungen zu machen, die bestehenden Differenzen in der Fraktion auszugleichen.“ —

Zur Stichwahl in Kattowitz-Zabrze. Die „Gazeta Robotnicza“ veröffentlicht den Vertrag zwischen dem polnischen und dem sozialdemokratischen Wahlkomitee des Wahlkreises Kattowitz-Zabrze bezüglich der Stichwahl. Aus diesem geht hervor, daß unsre Genossen für den polnischen Kandidaten eingetreten sind, weil dieser zugesagt hat, daß er diejenigen Bedingungen zu erfüllen bereit ist, die auf der Münchner Parteikonferenz als Voraussetzung für eine Unterstützung eines Gegners aufgestellt sind. —

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 27. Juli 1903.

— **Lektüre für das Volk.** Mit Bezug auf die Notiz in Nr. 171, die wir aus dem „Vorwärts“ übernahmen, schreibt ein Freund unserm Zentralorgan: „Der Verfasser des besagten Draga-Romans heißt E...t. Für 500 Mark Honorar hat er die Verpflichtung auf sich genommen, diesen Königsmord-Roman im Umfange von 7000 Druckzeilen bis Ende Juli fertig zu liefern. Anfangs Juli mußte er damit beginnen und hat also täglich durchschnittlich 250 Druckzeilen abzuliefern. Auch ein Kapitel vom Berliner Literaturgeist.“

Wir haben, so schreibt dazu der „Vorwärts“, trotzdem unser Gewährsmann uns den Namen des Verfassers des traurigen Machwerks genannt hat, nur den Anfangs- und Endbuchstaben genannt. Denn so unentschuldbar es sein mag, sich als Mitschuldigen einer solchen intellektuellen Volksvergiftung für einen Judaslohn anwerben zu lassen, so wollen wir doch in der Annahme, daß der Betreffende sich nur aus bitterer Not zu diesem so traurigen Handwerk hat verleiten lassen, Nachsicht üben. Denn das Motiv schäbiger Gewinnsucht scheint uns bei der kläglichen Bezahlung dieser ungeheuerlichen Schwitzarbeit ausgeschlossen. So jämmerlich hingejudelt auch die Schmiererei bei einer Anfertigungsfrist von vier Wochen sein muß, so ist die Bezahlung doch in Anbetracht der trotzalledem rücksichtslos verbrauchten Nervensubstanz eine mehr als klägliche. Dies Schwitzsystem, dieser Raubbau an der Gesundheit eines sich prostituierenden Tintenkulis übertrifft beinahe das berüchtigte Schwitzsystem, das jemals in der Konfektionsindustrie geherrscht hat. Und dies Zeug, das von dem armseligen Lohnsklaven eines skrupellosen „literarischen“ Unternehmers zusammen gefiebert worden ist, wird von Tausenden und Abertausenden ahnungsloser Gemüter verschlungen! Dies Faktum beweist den Arbeitern aufs neue, wie notwendig es ist, ihren Angehörigen Verständnis für eine gesunde, aufklärende und erfrischende Lektüre anzuerziehen! —

— **Monatsübersicht über die Bewegung der Bevölkerung Magdeburgs.** Nach dem Bericht des Statistischen Amtes betrug die Einwohnerzahl Magdeburgs am 30. April 1903 229 981 (113 850 männliche und 116 131 weibliche) Personen, 224 mehr als am 1. April. Davon zählte die Altstadt 91 679 (— 419), Wilhelmstadt 25 383 (+ 274), Friedrichstadt mit Werder 9414 (+ 126), Sudenburg 31 255 (+ 176), Neustadt 47 599 (+ 91), Buckau 24 651 (— 24). Im Monat April wurden geboren 546 Kinder. Gestorben sind 286 Personen. Zugezogen sind 10 519, fortgezogen 10 542 Personen. Die Zahl der Lebendgeborenen beträgt 533, sie übersteigt diejenige des um 1 Tag längeren Vormonats um 5, bleibt aber gegen die des April 1902 um 9 zurück. Die Gesamtzahl der bis Ende April d. J. lebendgeborenen Kinder beträgt 2187 gegen 2324 in 1902. Die Zahl der Eheschließungen ist von 183 im vorigen Monat auf 283 in diesem gestiegen, bleibt aber gegen die des Vergleichsmonats des Vorjahres um 7 zurück. Insgesamt wurden in den vier Monaten dieses Jahres 590 Ehen geschlossen gegen 615 im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Die Wanderungen ergeben einen berechneten Fortzugsüberschuß von 23. Die Zahl der Sterbefälle ist mit 286 — seit Bestehen des Statistischen Amts (1886) die niedrigste Aprilzahl — um 20 bezw. 21 kleiner als diejenige der beiden Vergleichsmonate. Die Gesamtzahl der bis Ende April gestorbenen Personen beträgt 1235 gegen 1327 im gleichen Zeitraum von 1902. —

— **Ein netter Vizewirt.** Am Mittwoch abend wurde der in der Wolfenbüttelerstraße 31 wohnhafte Arbeiter Ebeling von dem Vizewirt dieses Hauses, Nieter, dessen Ehefrau und noch einem Mitbewohner des Hauses überwältigt und besonders durch zwei von dem N. ausgeführte Messerstiche im Unterschenkel und Rücken so schwer verletzt, daß er sofort in ärztliche Behandlung genommen werden mußte, und vorläufig arbeitsunfähig ist. Die Ursache zu diesem blutigen Auftritt ist nach der Meldung bürgerlicher Blätter folgende: Der Arbeiter Ebeling war noch mit 7 Mark Miete rückständig geblieben. Als nun der Hausmann Nieter der Frau des E. auf der Straße unter gerade nicht sehr gewählten Worten mit der Exmissionsklage gedroht hatte, beabsichtigte Ebeling, der von diesem Vorfall erfuhr, den N. zur Rede zu stellen. Ehe er indes dazu kam, ereignete sich der obige Vorfall. Zeugen dieser Roheit erstatteten der Polizeibehörde Anzeige. —

Provinz und Umgegend.

Groß-Ottersleben, 27. Juli. (Ein roher Patron) scheint der 32 Jahre alte in der Steinstraße wohnhafte Maurer Gust. Wilke zu sein. Infolge eines leichten Wortwechsels, den derselbe am Sonntag-Abend im Strumpfschen Lokale mit seiner Schwester hatte, ergriff er nach einander zwei Biergläser und warf nach der Schwester. Nur dadurch, daß dieselbe schleunigst Deckung suchte, ist sie den sicheren schweren Verletzungen entronnen. Damit nicht genug. Als der Mensch sah, daß er dem schutzlosen Weibe so nicht beikommen konnte, ergriff

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

Der Prinzipienreiter.

Eine Geschichte aus dem Jahre 1848 von Wilhelm Blos.

(2. Fortsetzung.)

Die schöne Fremde wendete sich nunmehr an ihre Begleiterin, eine etwas üppige Blondine mit wasserblauen Augen und einem listigen Ausdruck im Gesicht. Sie mochte etwa sieben- bis achtundzwanzig Jahre zählen.

„Siehst Du, liebe Martha,“ sprach die Gebieterin, „nun bin ich in meinem kurzen fünfundzwanzigjährigen Leben wieder einmal an einer Leidensstation angelangt, wie ich deren so viele zu passieren habe. Heute heißt sie „Zur Bleibe“, ein Name, der mich allein schon zur Verzweiflung bringen kann, wenn ich warten soll; und in dieser jedenfalls ganz schäbigen Kneipe sitzt ein jedenfalls nicht minder schäbiger Kerl, von dem es abhängt, ob wir weiter fahren können oder nicht. Aber er soll mich nicht aufs äußerste treiben. Es gibt noch ein letztes Mittel — — —“

Sie fuchelte wild mit der Reitpeitsche umher.

„Aber warum zahlen wir denn die zwei Silbergroschen nicht?“ frug die Blondine.

„Martha,“ sagte die Schöne, „Du bist denn doch ein gutes Teil dümmer, als ich glaubte. Wenn die berühmte, in drei Weltteilen gefeierte spanische Tänzerin, Lolo Mendoza, zwei Silbergroschen zahlen soll und sie tut es nicht, was mag sie da wohl für einen Grund haben?“

„Vielleicht hat sie keine zwei Silbergroschen und man muß wechseln lassen.“

Die Schöne stampfte heftig mit dem Fuße auf.

„Wechseln lassen! Du hausbackne Weisheit! Ich habe nicht nur keine zwei Silbergroschen, sondern ich habe überhaupt kein Geld mehr, keinen roten Heller.“

„Und ich habe auch keins,“ sagte die Blondine erschrocken.

„Das brauchst Du mir nicht erst zu sagen,“ antwortete die Tänzerin ärgerlich. „Wenn ich kein Geld habe, so hat meine Kammerfrau auch keins.“

„Aber was tun?“

„Das weiß ich auch nicht,“ sagte Lolo. Ich werde doch dem Kerl von Chausseegeldeinnehmer nicht einen meiner Diamanten zum Pfand geben. Er könnte mir damit durchgehen.“

„Wenn man ihm gute Worte gibt.“

„Ich will alles versuchen. Zwei Silbergroschen! Ach, wenn das der gute Henry wüßte, der in mich so wahnsinnig verliebt war! Es war ein schöner Wahnsinn und ich stand mich gut dabei, wenn mir der gute Junge auch eigentlich sonst gleichgültig war. Er ließ sich wegen meiner Beine in ein Duell verwickeln und totschießen und vermachte mir vorher zweihunderttausend Franken. Wie er mich zum letztenmal zärtlich ein kleines Weibchen nannte im Palais Royal zu Paris! Wenn er von meinem Malheur wüßte, dann würde sein Sargdeckel aufspringen und er käme durch die Luft daher geflogen, als Knochenmann im Leichenhemd, mir die zwei Silbergroschen zu bringen. Und wenn er erst wüßte, daß die zweihunderttausend Franken schon zum Teufel sind!“

„Sie können noch scherzen, Gnädige,“ sagte die Kammerfrau ernst. „Das ist kein guter Anfang in der neuen Stellung, das bedeutet gewiß Unglück.“

„Du bist ängstlich und abergläubisch,“ rief die Tänzerin. Ihre Augen sprühten. „Ich vertraue auf meinen Stern, ich bin zu großen Dingen bestimmt, das fühl' ich. Mein Lebensschiff wird an der „Bleibe“ und an diesem Schlagbaum nicht scheitern. Da hab' ich doch schon ganz andre Klippen überwunden. Wenn wir nur erst in Gersdorf sind. Dort haben wir Kredit und Geld, das wirst Du gleich sehen. Und die Huld des Fürsten! Serenissimus wird schon so tanzen, wie wir zu pfeifen belieben!“

„Man sagt ihm nach, er hätte einen sehr harten und starrsinnigen Kopf,“ warf die Kammerfrau ein. „Und seine Räte desgleichen.“

„Mir scheint,“ sprach Lolo nun übermütig, „daß auch Du zu jenen beschränkten Leuten gehörst, die der Meinung sind, die Geschicke der Völker würden ausschließlich von den denkenden Köpfen bestimmt. Das ist eine grundfalsche Auffassung.“

„O,“ stieß Martha hervor.

„Zu allen Zeiten und in allen Ländern,“ fuhr Lolo mit komischem Ernste fort, „war der Einfluß gewisser Beine größer als der Einfluß der Köpfe. Der weibliche Tanz hat auch die tiefsinnigsten Köpfe verdreht. Der heilige Augustinus wußte das recht gut. Wenn er ein Weib tanzen sah, so fürchtete er für seine Tugend und schloß die Augen. Ein tanzendes Weib ist der Teufel, der sich um sich selbst dreht, pflegte er zu sagen. Als der berühmte französische Philosoph d'Alembert gefragt wurde, warum die Tänzerinnen gewöhnlich leichter ihr Glück machen als die Sängerinnen, antwortete er: „Das liegt an den Gesetzen der Bewegung.“ Ein neuerer Schriftsteller nennt das Ballett sehr geistreich „das auf Kosten des Kopfes sich entwickelnde Denken der Beine“. Sehr sehr schön gesagt,“ sagte sie.

„Gnädiges Fräulein sind heute ungeheuer gelehrt,“ sagte die Kammerfrau. „Aber wenn wir nur die zwei Silbergroschen hätten! Und wenn der Chausseegeldeinnehmer ein recht grober Bengel ist?“

„Kleine Seele!“ rief Lolo. „Fasse Mut! Ich hoffe, Dir in den nächsten Tagen den Beweis zu liefern, daß meine zwei Beine mächtiger sind als fünfhundert weise, staatsmännische, hochgelehrte und tiefsinnige Köpfe. Meine Philosophie der Beine — — — —“

In diesem Augenblick ging die Tür auf und der Chausseegeldeinnehmer trat ein. Es war ein baumlanger Mann und auf seinem nichts weniger als sympathischen Gesicht prägte sich deutlich der Aerger darüber aus, daß man ihn von seinem behaglichen Stammsitz in der „Bleibe“ vertrieben hatte. Er hatte jedenfalls einige sackgrobe Worte auf der Zunge, aber als er Lolos faszinierende Erscheinung sah, blieb er wie gebannt unter der Tür stehen, während hinter ihm die Frau Chausseegeldeinnehmerin den Kopf zur Tür hereinstreckte.

(Fortsetzung folgt.)

er ein weiteres Bierglas und stürmte mit den Worten: „Nu muß det Aas dran globen" auf dieselbe los und hat es diese nur der Schnelligkeit ihrer Füße zu verdanken, daß sie der Unmensch nicht niederschlagen konnte. Der Ehemann der Bedrohten wird Strafantrag wegen „versuchten Verbrechens" stellen. —

Aus der Altmark, 27. Juli. (**Eine famose Kirchenpoesie.**) Hier seien einige Proben aus dem in der ganzen Altmark eingeführten Altmärkisch- und Priegnitzschen Gesangbuche unsern Lesern unterbreitet. Da heißt es in Strophe 2 und 5 des schönen protestantischen Kirchenliedes Nr. 274 (Blinder Mensch, tu' weg die Decke):

„Erde bist Du, gehst auf Erden,
Lebst auf Erd' und wirst einmal
Erde wieder müssen werden
In dem finstern Erdental.
In dem Kot bist Du daheim;
Kot kommt von Dir, Rotz und Schleim,
Kot wird aus Dir nach dem Leben;
Was willst Du Dich denn erheben?
Was will denn der Staub viel prangen?
Was macht er so großen Staub?
Kommt in Stolz einhergegangen?
Was hebt er empor die Hand?
Ist er nicht ein Madenaas?
Ein aus Staub geblasnes Glas?
Maden werden, laßt ihn prahlen,
Ihn zu Staub bald wieder mahlen."

Oder man führe sich folgende poetische Schönheiten aus Gesangbuchlied Nr. 806, Vers 7, zu Gemüte:

**Blecke, Tod, nur deine Zähne,
Brülle, Satan, noch so sehr,
Winsle, Höllenschlund, und stöhne,**
Du hast keine Macht nicht mehr."

Sehr hübsch liest sich ferner Vers 6 von Nr. 532:

„Dir wird's heute vorgestreut
Bis Du Dich gefressen tot;
Bald ein andrer daran kaut,
Bis er kommt in gleiche Not;
Denn dies Aas ins Netze treibet
Und doch endlich keinem bleibet."

Wenn die hochmoderne Welt sich gegen diese das Leben verachtende Heulmeierei empört, so verrät sie, daß sie noch gesunde Kraft in ihren Gliedern fühlt. —

Aschersleben, 27. Juli. (**Volksversammlung.**) Die am Sonnabend den 25. Juli stattgefundene öffentliche Volksversammlung war gut besucht. Genosse Reichstagsabgeordneter Alb. Schmidt sprach über: „Was lehren uns die letzten Reichstagswahlen und was müssen wir tun, um den Wahlkreis Calbe-Aschersleben dauernd der Sozialdemokratie zu erhalten?" Dem Redner wurde lebhafter Beifall zu teil. 52 Genossen traten dem Sozialdemokratischen Volksverein bei.

Braunschweig, 25. Juli. (**Ein schlafender Schutzmann.**) In Blankenburg i. H. verfiel der seit drei Jahren angestellte vierunddreißigjährige kräftige Schutzmann Bünger, als er vom Dienste nachhause gekommen, kurz darauf in einen schlafähnlichen Zustand. Nachdem dieser Zustand zehn Tage angehalten hat, ist Bünger gestorben. Mehrere Aerzte, die sich für diesen eigentümlichen Fall interessierten, untersuchten B. und stellten fest, daß das Empfindungsvermögen nicht völlig verloren gegangen war. Er reagierte auf Hautreize, zog, wenn man ihn unter der Fußsohlen kitzelte, die Beine an und neigte den Kopf zur Seite, wenn man ihm etwas ins Ohr flüsterte. Die Augen waren immer fast stets geschlossen, und wenn sie sich auf kurze Zeit öffneten, stierten sie ausdruckslos geradeaus. Da der seltsame Zustand ungeklärt fortdauerte, war man genötigt, dem Kranken flüssige Nahrung einzuflößen. Einmal gelang es sogar, ihn im Zimmer umherzuführen, wobei er auf Aufforderung mechanisch bei geschlossenen Augen ein Weißbrötchen verzehrte. Er hinterläßt Frau und fünf Kinder. Ueber die Ursache der merkwürdigen Erkrankung bestehen verschiedene Annahmen. Nach der einen führt man den Zustand auf einen Sturz zurück, bei dem B. sehr heftig auf den Kopf aufschlug und der seitdem Kopfschmerzen zur Folge hatte. —

Calbe-Aschersleben, 27. Juli. (**Wie ein Schaubudenbesitzer**) preist Hirschfelder in Schönebeck den Plade als Reichstagskandidaten an. Zu der Meldung nämlich, daß im Dessauer Wahlkreise an Stelle Rösickes Büsing aufgestellt ist, schreibt der sehr [illegible] Hirschfelder: „**War nicht Plade geeigneter?**"

Die bösen Dessauer Liberalen! Wie konnten sie das große Licht aus Aken so schnöde übersehen! —

Dessau, 25. Juli. (**Zur Nachwahl.**) Dem Vernehmen nach haben sich die Nationalliberalen bereits schlüssig gemacht, den durch das Ableben Rösickes freigewordenen Dessauer Wahlkreis dem Vorsitzenden der [illegible], Bassermann, anzubieten. In liberalen Kreisen habe man selbstverständlich eine Wahl noch nicht getroffen. Genannt wird Dr. Barth, der aber den [illegible] nicht lassen möchte. Von einheimischen Persönlichkeiten kommt, so meint das „Anh. Tagebl.", in erster Reihe der Landtagsabgeordnete und langjährige Freund Rösickes Herr Arkl in Frage, neben ihm auch der Landtagsabgeordnete Dr. Cohn.

Ueber die Situation nach dem Tode Rösickes läßt sich der „Hannoversche Courier" aus dem dortigen Kreise schreiben:

Von der Schultheiß-Brauerei sind zahlreiche Wirte und kleinere Handwerker in Dessau und Umgegend **abhängig**, und Rösicke verstand es, sich bei den mit ihm in geschäftlichen Beziehungen stehenden Personen beliebt zu machen. Er verfügte immer über sehr große eigne **Geldmittel**, die er für die Zwecke der Wahlagitation **reichlich fließen** ließ. Nicht allein machte er selbst unermüdlich im Wahlkreise umher, um, wenn möglich, in jedem kleinen Dorfe von seinen Wählern empfangen [illegible], er hatte sich auch eine Anzahl Agitatoren aus anderen Wahlkreisen verschrieben, die von Ort zu Ort zogen und für ihn vor der Wahl Stimmung machten. Eine in Dessau erscheinende **Tageszeitung**, als deren **Besitzer** er galt, diente neben einer [illegible] fast ausschließlich den Zwecken seiner Wiederwahl. **Geld spielte bei der Wahlagitation für ihn gar keine Rolle.** So wurde, als der frühere Reichstagsabgeordnete Dr. Barth am letzten Pfingstfeiertage für ihn in Dessau sprechen sollte, ein großes **Spezialitätentheater gemietet** und dem Wirte, der damit auf ein ausverkauftes Haus hätte rechnen können, **der ganze Ausfall der Einnahme bezahlt.** Die Kosten, die Rösicke seine letzte Wahl verursacht haben soll, werden in Dessau selbst auf etwa **70 000 Mk.** geschätzt. Wer das Ergebnis der Nachwahl sein wird, nachdem alle diese persönlichen Momente jetzt in Wegfall kommen, läßt sich nicht voraussagen. Wahrscheinlich wird von der Freisinnigen Vereinigung **Dr. Barth** aufgestellt werden. Aber die Aussichten gerade dieses Kandidaten sind für die Freisinnige Vereinigung sehr **ungünstig**. Was dem verstorbenen Rösicke bereits bei der letzten Wahl einen großen Teil seiner früheren Wähler entfremdet hat, seine übermäßig freundliche Stellung gegenüber der Sozialdemokratie, das wird bei Dr. Barth noch viel auffälliger wirken. Und dann hat sich Dr. Barth auch selbst schon in Dessau das Konzept etwas verdorben. Er hat bei seiner Rede am letzten Pfingstfeiertage es ganz deutlich [illegible] ausgesprochen, daß bei einer etwaigen Stichwahl zwischen dem nationalliberalen und dem sozialdemokratischen Kandidaten die freisinnigen Wähler **nicht** für den Nationalliberalen stimmen würden. Das ist ihm in Dessau noch nicht vergessen, und da der Wahlkreis eben nur in der Stichwahl gegen den Sozialdemokraten zu halten ist, wird nur ein solcher Kandidat aufgestellt werden können, der gegebenenfalls auf die Unterstützung der gesamten bürgerlichen Wählerschaft rechnen darf."

Das Stimmenverhältnis vom 16. und 25. Juni, das wir bereits mitteilten, zeigt, daß zugleich mehr als die nationalliberale Presse die **Sozialdemokratie** Aussicht hat, den [illegible] Wahlkreis zu erobern. Genosse [illegible] unterlag im ersten Wahlgange mit nur **532 Stimmen**; während der große persönliche Einfluß Rösickes nicht mehr in Frage kommt, dürfte es kaum noch Schwierigkeiten bieten, diesen verhältnismäßig geringen Vorsprung der Gegner zu überflügeln.

Und je eher ein „allseitig angenehmer" Mischmasch-Kandidat gefunden wird, desto sicherer steigen die Chancen für **uns**. —

Erfurt, 27. Juli. (**Der Herr Landrat als Kolporteur.**) Die Nr. 55 des Kreisblattes für den Landkreis Erfurt vom 11. Juli 1903 bringt folgende Bekanntmachung:

Das im Verlage von Giesecke und Devrient in Berlin erscheinende **Hohenzollern-Jahrbuch** eignet sich in ausgezeichneter Weise zur Anschaffung für Volksbibliotheken ꝛc. Ich empfehle den Herren Gemeindevorstehern und Bibliotheksverwaltern **dringend** die Anschaffung. Bestellungen nehme ich in 2 Wochen gern entgegen. Das einzelne Jahrbuch kostet 16,80 Mark.

Erfurt, den 7. Juli 1903.

Der königliche Landrat. Dr. **Voigt.**

Hoffentlich wird der Herr für seine Bemühungen im Nebenamte entsprechend gut honoriert. —

Erfurt, 27. Juli. (**Der Retter des Handwerks**) Jakobskötter, von dem wir in der Sonnabendnummer schrieben, ist nicht der ehemalige Reichstagsabgeordnete, sondern ein Bruder desselben. Ein Genosse schreibt uns bedauernd dazu:

Der arme **Johannes!** Muß nun auch noch die Sünden seines nicht handwerksretterischen Bruders **Friedrich** auf sich nehmen! Die Magdeburger sind böse Menschen! —

Erfurt, 27. Juli. (**Halb gothaisch, halb preußisch.**) Aus **Koburg** wird berichtet: In der Erfurter „Tribüne" wird eine sozialdemokratische **Parteikonferenz** nach einem auf der preußisch-gothaischen Grenze zwischen Suhl und Mehlis gelegenen **Gasthaus** ausgeschrieben. In der **preußischen** Gaststube des teilweise auf preußischem, teilweise auf gothaischem Gebiete errichteten Hauses besteht polizeilicher Anmeldezwang, **im gothaischen Zimmer nicht**. Will man also nicht überwacht werden, so nimmt man sein Glas Bier in die Hand und wandert einfach ins **gothaische** Zimmer aus. —

+ **Gommern**, 25. Juli. (**Unfälle.**) Im O. Wetzelschen Steinbruch ging vorgestern dem Arbeiter Karl **Wigmann** hier eine beladene Lori über den Fuß. Infolge der erlittenen Quetschung mußte sich der Verletzte in ärztliche Behandlung begeben. — Ebenfalls einen Fuß gequetscht hat sich gestern der Zimmermann H. **Köppe** auf der Neuen Mühle bei Gommern; ihm fiel beim Holzschneiden eine größere Schwelle auf den Fuß; er mußte per Wagen nach seiner Wohnung transportiert werden. —

Halberstadt, 27. Juli. (**Versammlung.**) In der letzten Wahlvereinsversammlung erstattete zunächst Genosse **Albert** Bericht von der Sitzung des Zentral-Agitationskomitees und unterbreitete der Versammlung die Beschlüsse, welche dort gefaßt wurden. Des ferneren wurde vom Redner hervorgehoben, daß der letzte Bericht, der von der Sitzung des Zentralkomitees in der „Volksstimme" veröffentlicht worden ist, jeder Objektivität entbehre. Jedenfalls habe sich der Verfasser von persönlichen Gefühlen leiten lassen. Das Recht, Kritik zu üben, müsse jedem Genossen gewahrt bleiben.

Genosse **Gerlach** sagte, daß von der Gründung einer eignen Zeitung doch keine Rede sein könnte. Dies sei wohl der Wunsch und das Verlangen einzelner Personen, für die Allgemeinheit seien derartige Anschauungen aber nicht maßgebend. Auch er verurteilt die Form des Berichts. Redner schildert dann seine Erlebnisse in der Zeitungskommission. Ihm sei es fast ebenso ergangen wie dem Genossen Albert, dessen Stellungnahme er nur billigen könne. Der Antrag des Zentralkomitees, wonach die Preßkommission dafür eintreten solle, die Beilage der „Volksstimme" vor den Wahlen als „Reichstagswähler" herauszugeben, habe der Preßkommission gar nicht vorgelegen und es sei unerhört, wie der geschäftsführende Ausschuß dazu kommt, den Delegierten zu erzählen, die Preßkommission habe den Antrag abgelehnt. Daß einzelne Wahlkreise bei den Wahlen wenig berücksichtigt worden sind, steht zweifellos fest und wird auch auf der Kreiskonferenz zum Ausdruck gebracht werden. In ähnlicher Weise äußern sich die Genossen **Schönfeld** und **Haupt**. Als Delegierte zu der Generalversammlung wurden die Genossen **Winter, Hellvoigt, Haupt, Steier, Gerlach, Heller, Schönfeld** und **Albert** gewählt. —

Halle, 25. Juli. (**Was bei Studenten milde bestraft wird.**) Vor der Reichstagswahl war es wiederholt bemerkt worden, daß Versammlungsplakate ꝛc., die kurz zuvor zu Einladungen an die Reichstagswähler geklebt waren, böswillig abgerissen worden sind. In der Nacht zum 13. Juni bemerkte nun der Polizeisergeant Becker, wie drei besser gekleidete Herren an der auf dem Hallmarkte stehenden Plakatsäule herumhantierten. Als er sich ihnen näherte, rissen die drei Bürschchen aus und verübten mit ihren Stöcken an Fenstern und Jalousien allerhand Unfug. Besonderen Spaß machte es den Herrchen, wenn sie mit ihren Stöcken so recht kräftig an den Jalousien herunterstreichen konnten. Das machte einen Heidenlärm, worüber sich die der Nachtruhe bedürftigen Bürger beschwerten. Endlich gelang es dem Polizisten, einen der Täter in der Person des 22jährigen stud. phil. [illegible] **Deckert** festzunehmen, der nun vor dem Schöffengericht wegen Sachbeschädigung und Unfugs angeklagt war. Dem Plakatsäulenbesitzer war durch den Unfug ein Schaden in Höhe von 3 Mk. zugefügt worden. Dem Student wurden sage und schreibe **18 Mark Geldstrafe** zudiktiert. —

Oschersleben, 27. Juli. (**Arbeiterkündigungen.**) Auf der Schokoladenfabrik von Becker u. Schmidt haben mehrfache Kündigungen stattgefunden. Unter anderen ist auch ein Konditor davon betroffen, der verheiratet und erst vor kurzer Zeit von Hamburg nach hier geholt worden ist unter der Zusicherung, dauernde und gut lohnende Beschäftigung zu erhalten. Nun liegt er mit seiner Familie wieder auf der Straße, weil er unvorsichtig genug war, den mündlichen Abmachungen Glauben zu schenken. Möge dieser Vorfall denjenigen zur Warnung dienen, die ebenfalls geneigt sind, in ähnlicher Weise ihre Lage zu verbessern, als es hier der Konditor aus Hamburg zu seinem Schaden versucht hat. —

Kleine Nachrichten aus dem Lande. Freitag morgen wurde in **Aschersleben** eine Anzahl Gefangene zur Feldarbeit geführt. Drei derselben, Hermann Weinberg und Wilhelm Schmidt aus Ermsleben, sowie Friedrich Bauer aus Wolmirstedt benutzten die Gelegenheit und entflohen. — Am Sonnabend früh gegen 1/28 Uhr entstand in der **Halberstädter** Kürassierkaserne auf dem über den Stallungen der 3. Eskadron belegenen Futterboden Feuer, das an dem erst am Tage vorher eingefahrenen Stroh schnell Nahrung fand und starken Rauch entwickelte. Größeren Schaden konnte es jedoch nicht anrichten, da das Gebäude völlig massiv ist und die Stallungen von dem Boden durch eine gewölbte Decke getrennt sind. Die schnell alarmierte Feuerwehr brachte es bald zum Erlöschen. Da das Kürassierregiment seit Donnerstag ausgerückt ist (es befindet sich auf dem Marsche zu Schwimmübungen bei Aken a. E. und von dort zum Truppenübungsplatz Altengrabow,) so war durch den Fernsprecher ein Kommando des Infanterieregiments herbeigerufen, das aber nicht in Tätigkeit zu treten brauchte. — Die älteste Frau Deutschlands, die Mutter des Lehrers Becker in [illegible], die aus Westfalen stammt und jetzt in **Goslar** wohnt, beginnt am 3. August ihr 105. Lebensjahr. —

Vermischte Nachrichten.

*** Die ersten eisernen Schiffe.** Der Uebergang des Schiffsbaues vom Holz zum Eisen ist ein so bedeutsamer Schritt für die Entwicklung des Seeverkehrs gewesen, daß es wohl lohnt, einmal auf seinen Ursprung zurückzugehen. Das erste eiserne Schiff war der „Richard Cobden", der im Jahre 1844 in Liverpool vom Stapel gelassen wurde. Er faßte nur 461 Tonnen und lief nur 10 Knoten in der Stunde. Trotzdem war er eine große Neuheit, denn er bestand ganz aus Eisen, einschließlich sämtlicher Teile der Steuervorrichtung; der Tiefgang war ziemlich bedeutend, aber der Schiffsrumpf besaß im Innern noch keine Abteilungen. Seine erste Fahrt machte der „Richard Cobden" nach China, erlitt aber zahlreiche Beschädigungen, infolge deren er in Cork und später in Rio de Janeiro ausgebessert werden mußte. In allen Häfen, die das Schiff anlief, erregte es großes Aufsehen, da die meisten Leute nicht daran glauben wollten, daß ein eisernes Schiff überhaupt schwimmen könnte. Auf der zweiten Reise ging es um das Kap der guten Hoffnung herum nach Bombay und zurück und brauchte dazu sieben Monate, was für die damalige Zeit als eine ausgezeichnete Fahrtgeschwindigkeit gelten konnte. Damit war der Sieg des Eisens im Schiffsbau eigentlich bereits entschieden, obgleich begreiflicherweise der Umschwung nicht im Augenblick erfolgen konnte. Das zweite eiserne Schiff ging im Jahre 1853 zu Wasser; es maß 60 Meter in der Länge, 10 Meter in der Breite und 7 Meter in der Tiefe, hatte drei Masten und war gleich seinem Vorgänger ein Segelschiff. Die erste Reise machte es von London über Bombay und Kalkutta nach Melbourne und durchmaß den Abstand der beiden letzten Häfen in 80 Tagen. Im Juni 1854 kehrte es von Melbourne zurück, und zwar hatte man ihm eine höchst wertvolle Ladung von Leinwand und von 300 000 Pfund in Gold anvertraut. Diese Fahrt hatte übrigens sehr unter der Ungunst der Witterung zu leiden, und das Schiff geriet in große Gefahr. Dafür sammelte man dabei aber Erfahrungen, die sich für den Bau der künftigen eisernen Schiffe als höchst bedeutsam erwiesen. —

*** Der Hundswutbazillus.** Im März hatte Dr. Negri an der Universität von Pavia veröffentlicht, daß er einen spezifischen Mikroorganismus aus der Klasse der Protozoen als Erreger der Hundswut gefunden habe. In der letzten Sitzung der Aerztegesellschaft von Pavia hat nun der junge Gelehrte seine damalige Publikation bestätigt, nachdem er eine große Reihe von Versuchen in den letzten Monaten ausgeführt hat, die alle das gleiche Resultat ergeben haben, nämlich daß sich der besondere Bazillus in den Nervenzentren der an Hundswut erkrankten Tiere, nie aber bei gesunden Tieren findet. Auf diese Weise kann die **Diagnose**, ob ein Hund wutkrank sei oder nicht, **in wenigen Stunden** festgestellt werden, während bisher zirka **18 Tage** notwendig waren, um darüber Gewißheit zu erlangen, da Kaninchen mit dem von dem verdächtigen Hunde herrührenden Gewebeteile infiziert und die Konsequenzen dieses Vorganges abgewartet werden mußten. —

Vereins-Kalender.

Anzeigen unter dieser Rubrik kosten pro Zeile 5 Pf., die vorher zu bezahlen sind.

Burg. Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Schuhmacher-Mitglieder-Versammlung Dienstag den 28. Juli, abends 8 Uhr, bei K. Jesse, Holzstr. 2. — L?

Burg. **Gesangverein „Maiengruß".** Jeden Mittwoch abend 8 1/2 Uhr Uebungsstunde in der „Grünen Linde", Gr. Hof 4. — L?

Burg. 1. Burger Mundharmonika-Klub „Edelweiß". Jeden Dienstag und Sonnabend abend 8 Uhr Uebungsstunde in der „Grünen Linde", Gr. Hof 4. — L?

Briefkasten.

1000, Buckau. Genosse **Schlegel** hat keine Zollfreiheit für Champagner beantragt. Vielmehr hat er sich lediglich gegen die Schaumweinsteuer (Besteuerung des deutsches Schaumweins) ausgesprochen. Unsre Genossen stimmten auch gegen diesen Steuerplan, der infolge des Verhaltens der Rechten, der Antisemiten, der Nationalliberalen und des Zentrums angenommen wurde. Bei dieser Besteuerung ist der **Fruchtweinsekt** einbegriffen, den so wenig wie den billigsten deutschen Schaumwein ein wohlhabender Mann trinken würde. Dieses billige Getränk nannte Genosse Schlegel als Süddeutscher mit Recht „ein **Volksgetränk**" —

Marktberichte.

Magdeburg, 25. Juli. (**Amtliche** Notierungen.) Die Notierungen verstehen sich für 1000 Kilo netto ab Station und frei Magdeburg. **Weizen** englischer Sommer-, unveränd., gut 156—158, mittel 153—155, gering bis 142, do. Kolben-Sommer- gut 166—170, do. Rauh- gut 150—153, mittel 146—149, gering bis 140, do. ausländischer gut 170—174. — **Roggen** inländ., unveränd., neuer 136 bis 138, mittel 130—132, gering bis 127, do. ausländischer gut 135—137. — **Gerste** hiesige Chevaliers, geschäftslos, gut ———, mittel — bis —, gering ———, Landgerste, gut ———, mittel ———, gering ———, ausländische Futtergerste, gut 119—120. — **Hafer**, inländischer, still, gut 142—144, mittel 137—139, gering bis 125, ausländischer gut ———, mittel 134—136, gering bis 128. **Mais**, runder, ruhig, gut 121—122, mittel —, gering —, amerikanischer bunter gut 126—127. **Erbsen**, hiesige Viktoria-, geschäftslos, gut —, mittel —, do. grüne Folger gut —, mittel —. **Raps** ruhig, gut 180—193. **Kümmel** ruhig, gut 380—400. —

Magdeburg. Erbsen (gelbe, zum Kochen) 17,50—21,00. Speisebohnen (weiße) 21,00—36,00. Linsen 17,00—27,00. Eßkartoffeln neue 6,50—7,00. Richtstroh 4,00—4,50. Krummstroh 3,00 bis 3,50. Heu 5,50—6,50. Alles für 100 Kilogramm. Rindfleisch im Großhandel 1,03—1,10, von der Keule 1.40—1.60. Bauchfleisch 1,20—1,30, Schweinefleisch 1,30—1,40, Kalbfleisch 1.20—1.30, Hammelfleisch 1,20—1.30. Speck (geräuchert) 1.50—1.60. Eßbutter 2.20—2.60. Alles für 1 Kilogramm. Eier für 60 Stück 3.00—3.60.

Wasserstände.

+ bedeutet über — unter Null.

	Elbe.				Fall	Wuchs
Pardubitz	24. Juli	+ 1.02	25. Juli	+ 0.80	0.22	—
Brandeis	"	+ 1.00	"	+ 0.92	0.08	—
Melnik	"	+ 0.44	"	— 0.40	0.04	—
Leitmeritz	"	+ 0.30	"	— 0.22	0.08	—
Aussig	25. "	+ 0.63	26. "	+ 0.51	0.12	—
Dresden	"	— 0.84	"	— 0.92	0.08	—
Torgau	"	+ 1.33	"	+ 1.20	0.13	—
Wittenberg	"	+ 1.76	"	—	—	—
Roßlau	"	+ 0.83	"	+ 1.17	—	0.34
Barby	"	+ 0.74	"	+ 1.10	—	0.36
Schönebeck	"	+ 0.49	"	—	—	—
Magdeburg	26. "	+ 0.90	27. "	+ 1.10	0.20	—
Tangermünde	25. "	+ 1.25	26. "	+ 1.25	—	—
Wittenberge	"	+ 1.04	"	—	—	—
Dömitz, Pegel	"	+ 0.47	"	+ 0.40	0.07	—
Lauenburg	"	+ 0.53	"	+ 0.46	0.07	—

„Ich bitte um Entschuldigung," rief der erstere hereintretend, während die andern von wieder andern ihm nachgeschoben wurden. „Man vermutet, daß sich ein Mensch hier versteckt, der drüben im Bierhause einen Totschlag begangen. Der Zaun im Hofe ist niedergetreten, er kann sich nur hierher geflüchtet haben."

Greif und seine Gäste standen erschüttert und verwirrt da. Das Atelier füllte sich mit Unberufenen, die ihre Dienste leisten wollten.

„Es ist mir sehr unangenehm, mit meiner Gesellschaft in dieser Weise hier überfallen zu werden!" Damit trat Greif dem Beamten entgegen und blickte zugleich mit Unmut auf die übrigen fremden Gesichter.

Der Schutzmann hatte inzwischen Stellas sonderbares Benehmen gewahrt. Er sah das junge Weib zittern wie Espenlaub, sah es kreideweiß, kaum imstande, sich aufrecht zu erhalten.

„Vielleicht weiß diese Dame da!" sagte er, Stella fixierend und Greif auf sie aufmerksam machend. Der letztere schaute zurück auf Stella, deren Auge zu Boden starrte, während ihre Hand nach einer Stütze suchte. Er nahm diese Hand. Sie entglitt ihm, von Angstschweiß gefeuchtet.

„Nein, nein!" rief sie wild auffahrend. „Laßt mich! Ich will fort! . . . Fort!"

Sie wankte gegen den Ausgang, die Hände vor sich streckend, als sei sie geblendet. In dem Moment entstand Lärm in dem dunkeln Hintergrund des Ateliers. Man hatte den Flüchtling entdeckt, ihn aus seinem Versteck aufgerissen und schleppte ihn gewaltsam ans Licht. Mit einem Schrei brach Stella zusammen und ward bewußtlos auf den Diwan geschleppt. Greif, in höchster Verwirrung, war, während Stellas Freundinnen schützend den Diwan umstanden, mit seinen Gästen der passive Zuschauer, während der Flüchtling, von den Hereingestürmten umringt, an der Seite des Polizeibeamten hinter dem Vorhang verschwand. Er beugte sich über sie. Er sah das Glühen ihrer Stirn. In ihrer Brust tobte das Fieber, ihre Hände brannten. Sie wand sich auf dem Diwan, ihre Lippen öffneten sich verschmachtend; sie riß mit beiden Händen an dem Mieder, um sich aus dem sie verzehrenden Feuer zu befreien; dann sank sie mit einem Stöhnen zurück und nur der heiße, heftige Atem verriet, daß sie am Leben.

„Einen Boten zum Hospital!" Greif deutete auf die Unglückliche, bittend, man möge sie nicht verlassen, und eilte hinaus. Als er zurückkehrte, fand er von den Frauen keine einzige mehr; auch seine Freunde waren mit ihnen gegangen bis auf einen, der ihn achselzuckend empfing.

* * *

Ein Mensch ohne persönliche Anlagen oder geistigen Wert gerät sehr bald unter den Kehricht der großen Lebensstraße, wenn das Schicksal ihn auf seine Echtheit prüft. Lenning gehörte bereits zu denselben, als er seine Strafe verbüßt. Das Gesetz schickte, mit der Voraussetzung

Der Hunger, die Verachtung, der sie draußen begegnete, hatten sie wieder zurückgetrieben. Sie hatte jetzt wohl Reue, aber diese kam nicht aus dem Herzen, und nochmals war sie hinausgegangen. Erst als sie da n o c h einmal beschämt sich wieder eingefunden, schwor sie hoch und heilig, es sei der Wille zur Besserung ernstlich in sie eingekehrt, und sie hielt aus. Aber sie tat doch nur äußerlich ihre Schuldigkeit: sie las gedankenlos in der Bibel und hörte wie die andern Sonntags die Predigt. Und eingedenk ihres früheren Berufs gab man ihr endlich eine anständige Ausrüstung und schickte sie zur Dienstleistung ins Lazarett, wo man wie bei allen Zöglingen ihre Führung beobachtete . . .

Das heute war der schlimmste Tag; er traf sie, als die Schwere ihrer Pflichten bereits wieder an ihrer Bekehrung rüttelte, und rief sie zur Einkehr, zur Ueberlegung. Der vornehmen Frau, zu der sie als Kind mit so viel Respekt hinaufgeschaut, hatte sie heute als einer Landstreicherin die Augen zugedrückt, und jetzt hatte man die Tochter derselben gebracht, die Gattin des reichen Holstein, den sie ruiniert, dem sie davongelaufen, um sich dem Laster in die Arme zu werfen!

„Mutter und Tochter!" durchgraute es sie immer wieder, wie sie noch tatlos dastand. Die Angst stieg ihr ins Herz; ihr war's, als strecke sich eine unsichtbare Hand nach i h r aus, als würden in diesem schrecklichen Hause die Sünden gestraft. Sie hätte in die Nacht hinaus fliegen mögen, aber sie zauderte. Und jetzt kehrten eben die Träger zurück; der Hausknecht kam, um zu fragen, was vorgehe. Alle schauten sie Marion und die Tränen an, die ihr über die Wangen rannen. „Ich komme ja!" rief sie, sich endlich fassend.

„Ruft doch den Arzt, denn wenn sie stürbe! . . . Mutter und Tochter, o, es wäre fürchterlich!" Mit zitternden Gliedern und geblendeten Augen eilte sie ihre Pflicht zu tun. Es war ihr die tröstende Idee gekommen, es sei doch besser, hier freiwillig zu büßen, sich Gnade vor dem Schicksal zu verdienen durch das, was sie an a n d e r n Sünderinnen tat. Der Hunger hatte sie zur Buße getrieben, die Furcht jagte sie doch noch einmal wieder an ihre Pflicht.

XXXX.

Wochen vergingen. Stella hatte die erste Gewalt eines heftigen Nervenfiebers überwunden, aber sie lag gebrochen und kraftlos da. Es konnten noch einmal Wochen vergehen, ehe sie das Bett verlassen durfte. Marion hatte aus den Fieberphantasien der Unglücklichen ihre ganze Vergangenheit da draußen im fremden Lande erlauscht; der schlimmste Moment aber, der stets einen Rückfall verursachte, war der, wo Stella auffuhr, beide Hände mit einem Angstschrei von sich streckte und von dem Haar der Mutter sprach, das sie nach sich ins Grab ziehen wolle. Hermann Greif hatte großmütig im Lazarett für einige Wochen eingezahlt; die Summe war jetzt erschöpft, und die Verwaltung begehrte neue Zahlung. Marion sandte deshalb zu ihm; er war aber seiner Studien halber wieder nach Rom gegangen und sollte erst nach einem Jahr zurückkehren. Der Arzt mußte jetzt sein Gutachten geben, ob die Rekonvaleszentin in das allgemeine Krankenhaus überzuführen sei, und der bestätigte dies. Stella fühlte ein Grauen vor diesem Gedanken; sie erfaßte oft Marions Hand, wenn sie neben ihr saß, preßte sie ängstlich und beschwor sie, ihre Wegschaffung nicht zu dulden. Es solle so schrecklich in jenem Krankenhause sein. Ihre kleine Barschaft und ihre letzten Kleider hatte man zur Deckung der Mietsschuld zurückbehalten. Den leichten Koffer hatte man ausgefolgt. In ihrer Verzweiflung sandte sie zu diesem und jenem ihrer Freunde, um Hilfe bittend. Von der Angst getrieben, der öffentlichen Krankenpflege anheimzufallen, machte sie fruchtlose Versuche, das Bett zu verlassen, aber sie sank kraftlos zusammen. Sie weinte stundenlang, auf dem Bettrand sitzend. Wohin hätte sie sollen, wenn sie wirklich hinausging! Wer nahm sie auf! Ein Blick in den kleinen Spiegel, den ihr Marion gereicht, zeigte ihr die Verwüstung ihrer Züge.

„Soll ich denn betteln gehen, so wie ich da bin! Ich kann es nicht, ich verstehe es nicht!" jammerte sie. „Warum habt Ihr mich nicht sterben lassen, denn es währt ja doch nicht lange; ich muß ja doch i h r nach. Wen die Toten einmal haben wollen, der entgeht ihnen nicht!"

Marions Tröstung war umsonst; drängender aber ward das Verlangen der Hospital-Verwaltung, sie los zu werden. Eines Morgens, als erstere wieder zu ihr trat, um sie auf das Unvermeidliche vorzubereiten, zog sie diese zu sich hinab.

„Es ist mir eine Idee gekommen," flüsterte sie, „eine Idee, die mir längst schon hätte einfallen können; aber es ist ein Glück, daß es nicht geschehen! Erinnerst Du Dich der kleinen Goldsachen, die ich einmal für Dich bei Süß Openheim einlöste?"

Marion fuhr erbleichend zurück. Diese Idee gemahnte sie an ihre früheren Veruntreuungen, von denen sie e i n e allerdings hatte abbüßen müssen. Sie wandte sich zitternd ab.

Frettchen legte die Arbeit in den Schoß. Sie war eben beschäftigt, ihm eine wollene Arbeitsjacke zu stricken.

„Ist's denn gar so v i e l ?" fragte sie lächelnd.

„Nun, so ein tausend Taler mindestens!"

Frettchen schüttelte unmutig den Kopf. „Aber, Weymar, wissen Sie denn nicht, daß ich mein Sparkassenbuch habe?"

Weymar lachte derb und legte die breite Hand wieder über den Tisch, die ihrige suchend.

„Frettchen, das weiß ich! Ich weiß auch, wie gut Du bist; aber ich mag in keines Menschen Schuld sein, selbst in der Deinigen nicht."

„Das brauchen Sie ja nicht! Sie nehmen es von dem, was ich meiner unvergeßlichen Frau Holstein verdanke, und legen es wieder an denselben Platz, sobald und je nachdem Sie Ihre Arbeit bezahlt bekommen.

Weymar lachte zufrieden vor sich hin.

„Erspartes soll man nicht ohne Not angreifen, und Not ist's doch nicht! Vor der soll mich Gott bewahren!"

„Nein, Weymar, aber wenn man ein Kapital hat, so soll man nicht zaudern, es zu nehmen und es in redlicher Arbeit anzulegen. Sprechen wir also nicht weiter davon! Sie machen morgen Ihre Einkäufe, schaffen noch einige Gesellen in die Werkstatt und das übrige findet sich . . . Was war das a n d r e , was Sie mir sagen wollten?"

Weymar überlegte.

„Ja, siehst Du . . . Es ist etwas Unangenehmes für Dich, was ich Dir verschweigen wollte; aber erfahren würdest Du es doch . . . Es betrifft die Marion."

Frettchen schaute erschreckt auf.

„Was ist mit ihr schon wieder? Sagen Sie mir alles!"

„Na, meinetwegen denn! Da hat man nun die beste Hoffnung gehabt, daß alles glatt und gut mit ihr gehen werde, und wenn es auch ein trauriges Geschäft ist, um Kranke und Sterbende zu sein, so ist es doch immer ein Gott wohlgefälliges Werk . . . Sie war auch eigentlich diesmal nicht selber schuld daran, aber in der Lenningschen Familie sitzt einmal der böse Geist, das hab' ich immer gesagt, als ich sie von der Fabrik aus beobachtete. Die Lennings sind alle vier zu Grunde gegangen, die Schwiegermutter voran, dann der Mann, die Frau und endlich geht auch die Tochter denselben Weg. Mit d e r liederlichen Wirtschaft konnte es am Ende nicht anders werden!"

„Sie wollten von Marion . . .!" Frettchen fürchtete sich, von Stella zu hören.

„Ganz recht! . . . Daß der Lenning den armen alten Pfeiffer erschlagen, weißt Du, aber nicht, daß sein ehrloses Weib, von dem er geschieden, an demselben Tage als Landstreicherin hier im Lazarett gestorben."

Frettchens Hände zitterten im Schoß. Sie seufzte vor sich hin.

„Ich sehe sie noch, wie sie eine so schöne stolze Frau war!"

des Rückfalls, in ihm einen Ausgestoßenen wieder in die bürgerliche Gesellschaft, die vor diesem ihre Türen schloß. Mit dem Hunger in den Eingeweiden beneidete er den Bettler, der den Mut hat, den Vorübergehenden um Almosen anzuflehen. Er wagte nicht mehr, den Hut vor denjenigen zu ziehen, die ihn erkennen mochten. Nur e i n e n hatte er den Mut zu kennen, seinen früheren Diener, als er diesen in der Tür einer Butike stehen sah, die der Mann mit dem Unterschleif und den Trinkgeldern aus der Glanzzeit seines Herrn etabliert. Mit impertinenter Gönnermiene lud er ihn herein und bewirtete ihn. Lenning kam wieder und ging bereitwillig auf das Anerbieten ein, gegen elenden Lohn dem des Schreibens Unkundigen seine Briefe und Rechnungen zu fertigen. Aber auch d a s währte nur kurze Zeit. Lenning ward von seinem früheren Diener fortgejagt, weil dieser ihn mehrmals in trunkenem Zustande sah. Mit dem kargen letzten Verdienst in der Tasche zog es ihn ins Wirtshaus, anstatt sich Brot dafür zu kaufen. Er suchte Betäubung in einer Existenz, in der er sein Sträflingsleben schon vermißte. Der Rest seines Menschengefühls sagte ihm, daß ein Ausgestoßener seine Geltung nur da wiederfinden könne, von wo man ihn entlassen, wo es keine Vorurteile mehr gab und der Beste der Verworfenen wenigstens noch Achtung bei seinem Kerkermeister genieße.

So saß er an demselben Abend, an welchem Stella in dem Hofgebäude vor dem Bilde der Mutter aufschrie, im Wirtshaus. Er trank und trank mit dem Bewußtsein, nicht mehr bezahlen zu können, was er genoß, mit der Vorstellung, daß man ihn morgen aus der elenden Dachkammer verjagen werde, wenn er für die nächste Woche nicht zahlen könne. Der Haß gegen die Welt fraß an seinem Herzen, die Galle vergiftete sein Blut, der Rauch verwirrte sein Gehirn . . . Und da führte ihm dieser eine Vision vor sein Auge, die ihm das Haar sträubte: Pfeiffer, der unglückliche alte Mann hatte heute einen leidlichen Verdienst als Kolporteur gehabt. Die Köchinnen hatten Mitleid mit dem armen Greis, denn sie wußten, er hatte bessere Tage gehabt. Und so kam er heute, seine abgerissene Ledermappe unterm Arm, um sich einen stärkenden Trunk zu gönnen. Das große Lokal war von lärmenden Gästen besetzt; nur an einem Ecktisch in der Nähe der Tür saß ein Einsamer; der Stuhl ihm gegenüber war frei. Pfeiffer schritt darauf zu durch das von Tabaksqualm gefüllte Lokal und ließ sich nieder. Er wünschte dem Gast einen guten Abend, schrak aber zurück, als er ihm ins Gesicht blickte. Lenning hatte ihn bereits erkannt. Er war in seinem Nachdenken bis zum Siedepunkt seines Ingrimms gelangt. Die Schläfe in die Hand gestützt, murmelte er eben vor sich hin: es ist besser, ein Hund an der Kette zu sein, als wie ein räudiges Tier, von allen gestoßen, umher zu laufen! Da schaute er auf, er erkannte Pfeiffer und seine Besinnung verließ ihn.

„Dich schickt mir der Satan!" knirschte er, und sich langsam erhebend, Pfeiffer mit seinen von Blut unterlaufenen Augen anstierend, packte er das leere Glas. Sein Arm erhob sich. „Schurke," rief er vor Wut schäumend, „D i r verdanke ich mein ganzes Elend!" Sein Arm sank, ehe

der Erschrockene ihm wehren konnte, und mit klaffendem Schädel sank auch Pfeiffer vom Stuhl. Die Gäste umher sprangen auf, die Bedienung lief herzu; alles drängte sich um den Unglücklichen, den man leblos vom Boden hob. Lenning hatte den Mut des Verzweifelten gehabt, er besaß jetzt die Feigheit des Mörders: in dem Durcheinander gewann er die Tür und floh über den Hof.

* * *

Im Martins-Hospital hatte Marion den Dienst bei einem Schwerkranken, als nach Mitternacht um ein Uhr die Schelle des Hauses gezogen wurde. Man trug ein junges Weib herein, für das ein den Trägern folgender Mann Aufnahme begehrte. Die Unglückliche wurde aus einem improvisierten Tragbette gehoben. Marion selbst wollte behilflich sein, prallte aber entsetzt zurück und ließ die Arme sinken.

„Großer Gott, Mutter und Tochter!" flüsterte sie, mit schwankenden Knien den Männern folgend, die sie hinauf trugen. Ein Grausen schüttelte sie und machte sie unfähig, ihren traurigen Dienst zu üben. Aus der Zelle nebenan war heute die Mutter erst hinausgetragen, um ihre dunkle Ruhestätte unter den Armseligen zu finden, denen die Barmherzigkeit die letzten vier Wände aus rohen Brettern zimmert, und um die Wende des Tages schon trug man auch die Tochter herein!

Greif berührte ihre Schultern, wie sie so tatlos dastand. Sie schaute auf und blickte in das Antlitz des jungen Malers, der teilnehmend genug gewesen, den weiten Weg durch die Nacht zu tun, damit man der Unglücklichen die traurige Stätte nicht versage.

Sie verstand kaum, was er sprach. Sie nickte stumpf und verschlang ihre Hände fester ineinander. Vor ihren Augen zog ein Bild nach dem andern vorüber: die Tage ihrer eigenen Kindheit im Vaterhause und was danach geschah, als die bürgerliche Gesellschaft sie, eine Diebin, ausgestoßen und Frau Holstein sich ihrer angenommen. Freitchen hatte damals so warm für sie gesprochen. Die gute Frau selbst hatte sie in das Magdalenenstift gebracht und der Oberin so dringend als bußfertig empfohlen. Dort war sie freilich vor dem Hunger geschützt gewesen. Aber die Arbeit ist so schwer für die Hände, die der Sünde gedient und goldene Ringe getragen; die frommen Schriften, die sie nach dem Tagewerk lesen mußte, die Predigten des Geistlichen am Sonntag hatten sie toll gemacht; sie hatte es nicht immer wieder hören können, daß sie eine Sünderin sei, denn sie wollte vergessen, daß sie gesündigt, wenn auch alles die ganze Woche hindurch sie daran gemahnte. Der enge Verkehr mit den andern Mädchen, die sie sich untergeordnet glaubte, war ihr unerträglich geworden, der Gedanke, zwei Jahre so auszuhalten, war ihr unfaßbar gewesen, und so war sie wieder gegangen, ehe Frau Holstein wieder nach ihr gefragt, denn man legt den Büßenden nichts in den Weg, wenn sie die Buße versagen; man ist stets auf den Rückfall gefaßt und froh, wenn es vom Hundert fünf bis zehn sind, an denen das fromme Werk gelingt.

„Sprich nicht davon!"

„Doch, Marion! Es ist ein Glück, daß ich diese Goldsachen seit so lange immer auf dem Boden meines Koffers herumschleppe; ich dachte zuweilen daran, Dir einmal wieder zu begegnen, dann kamen sie mir aus dem Gedächtnis und ich erinnerte mich ihrer nicht einmal, als ich in der größten Not war, bis ich diese Nacht auf den Gedanken kam."

„O, laß sie nur!" bat Marion, die heißen Hände ringend.

„Nein, Du sollst sie herausnehmen; sie liegen auf dem Boden. Du hast ja selbst den Schlüssel! Trag sie zum Goldarbeiter und höre, was er dafür gibt. Sie sind allerdings D e i n, aber Du magst es mir nicht versagen . . ."

„Unmöglich!" rief Marion. „Ich darf nicht!"

„So willst Du, daß man mich in das elende Krankenhaus schaffe, wo man mich zwischen alles Gesindel legen wird, und dann . . . Das k a n n s t Du nicht wollen. Du brauchst ja dem Goldarbeiter nur zu sagen, die Sachen gehören einer Kranken, die um Geld in Verlegenheit sei. Wenn ich nur eine Woche dadurch Zeit gewinne!" Marion schüttelte ablehnend den Kopf. „So mußt Du mich umkommen lassen! Es ist mein Tod, ich weiß es! O Gott, ich habe gar keine Freunde mehr in der Welt; ich, der sich vor wenigen Jahren noch alles zu Füßen legte, um die sich alles drängte! . . . Und mein Vater ein Mörder, meine Mutter . . ." Sie begann zu schluchzen. Marion beschwor sie um Ruhe. „Nein, ich will keine Ruhe! Ich will hier wieder so krank werden, daß niemand es wagen darf, mich von der Stelle zu schaffen, und sollt' es denn meinetwegen auch mein Tod sein; was habe i c h auf der Welt noch zu suchen!"

An demselben Mittag ging Marion wirklich mit klopfendem Herzen in die Stadt. Sie trug denselben kleinen Karton in der Tasche, für den sie einst an jenem Mittag, als Stella und Karl Holstein sie überraschten, durch Sehn Geld erhalten, den Stella später auf ihre Bitte ahnungslos ebenso heimlich eingelöst. Stella aber wartete mit Unruhe auf ihre Rückkehr. Sie wartete eine Stunde, wartete zwei Stunden, Marion kam nicht. Der Tag ging eben zur Neige, als eine barmherzige Schwester zu ihr eintrat und ihr erzählte: Marion Christel, die schon früher einen Diebstahl abgebüßt, aber als reuig und gebessert von der Oberin des Magdalenenstifts hier untergebracht worden, sei in der Stadt bei einem Juwelier verhaftet, als sie einige Goldsachen angeblich für eine in ihrem Lazarett liegende Kranke verkaufen wollte. Eine ältere Dame, eine Gräfin, sei zufällig während des Handels bei dem Goldarbeiter eingetreten, um ein Armband zu verkaufen. Sie habe Marion erkannt; diese, auch s i e erkennend, sei bleich und zitternd, die Goldsachen im Stiche lassend, auf die Straße gerannt, der Goldarbeiter habe ihr einen Gehilfen nachgesandt und sie verhaften lassen.

Die Schwester hatte keine Möglichkeit mehr, der Genesenden anzuzeigen, daß sie am Abend noch in das allgemeine Krankenhaus geschafft werden solle. Stella hörte nichts mehr. Sie lag schon in voller Bewußtlosigkeit.

XXXXI

Inzwischen saß Freitchen, nach ihrer Gewohnheit täglich mit dem Strickstrumpf in den flinken Händen, am Fenster ihres Parterre-Stübchens hinter den buntblühenden Geranien. Das halbe Wort, das sie Weymar gegeben, hatte sie ganz gehalten. Weymar hatte eine eigne Werkstatt errichtet und der Arbeit so viel, daß er zwei Gesellen beschäftigte, und sie verwaltete das kleine Eckhaus mit dem Schuppen im Hofe, das er gemietet. Beide verstanden und vertrugen sich. Freitchen sah den biederen Meister mit Bewunderung schaffen und Weymar schielte zufrieden auf die Sauberkeit, die in seinem Hause herrschte. Wenn sie nach dem Tagwerk beim Abendbrot beisammen saßen, erschien er mit seinen schwarzen, schwieligen Händen wie ein Bergriese, von einem Gnomen bedient, denn sie machte ihm alles so mundgerecht, und wenn Freitchen einmal in der Werkstatt zu tun hatte, schauten die Gesellen mit Respekt auf das kleine verwachsene Geschöpf. Als dann Weymar schon nach den ersten Wochen einmal sehr verstimmt wurde, bei dem Abendmahl sich öfter mit der derben Hand hinters Ohr oder in das wollige Haar fuhr und nach dem Mahl länger im Wirtshaus blieb als bisher, suchte sie ihn durch vorwurfsvolle Blicke zum Reden zu bringen.

„Weymar," sagte sie am nächsten Abend, „daß Sie ins Wirtshaus gehen, ist selbstverständlich, denn Sie müssen sich aussprechen, und für die Kundschaft ist's auch vorteilhaft; aber daß Sie bis Mitternacht draußen bleiben, das führt zu nichts Gutem." Weymar nahm den Verweis ruhig hin und starrte, seine schwielige Faust auf den Tisch legend, vor sich nieder. Er fuhr sich wieder mit der Hand durchs Haar.

„Hm! Recht hast Du, Freitchen! Du hast i m m e r recht! Aber Du solltest wissen, daß das mit m i r keine Gefahr hat. Ich rauche nicht, ich trinke nicht; ich führe auch im Wirtshaus nicht das große Wort wie meine früheren Kameraden, obgleich mir auch nicht alles richtig scheint, was sie da oben mit uns treiben. Ich kümmere mich nicht um die sozialistischen Lehren, zu denen sie mich gern heran holen möchten, und haue im Wirtshaus nicht auf den Tisch wie andre, wenn sie mir entgegen reden. Gehe ich auch nicht in die Kirche wie Du — denn es ist auch genug, wenn einer von uns geht — mein Grundsatz und mein Bekenntnis ist die Arbeit, und darin liegt mehr Religion als in hundert frommen Büchern oder Traktätchen." Er unterbrach sich; Freitchen blickte ihn mit ihren verständigen Augen an und wartete, bis er von selbst fortfuhr. „Aber weißt Du . . . Es ist zweierlei, was mir den Kopf warm macht. Das erste ist, daß es mir an Kapital fehlt, um all die Materialien anzuschaffen. Die Arbeit wächst mir über den Kopf; borgen will ich nicht, denn damit mache ich zehn Schritt rückwärts, die immer erst wieder vorwärts getan sein müssen."

ist ja gerade das bedauerliche, daß die Führer der Hirsch-Dunckerschen nicht mit der Zeit fortgeschritten sind. Herr Trabert hat erklärt, wir flunkerten, wenn wir hohe Mitgliederzahlen angeben. Ich habe hier ein Hirsch-Dunckersches Mitgliedsbuch, in dem für Juni und Juli noch keine Beiträge vermerkt worden sind. Die heutige Versammlung sei einberufen für alle Gewerkvereinler. (Zuruf des Vorsitzenden: Nur für Metallarbeiter!) Nachdem Redner bewiesen, daß die Versammlung seitens der Hirsch-Dunckerschen Leitung für alle Hirsch-Dunckerschen vorsichtshalber einberufen worden ist, entsteht Unruhe. Zugleich wird Brandes vom Vorsitzenden darauf aufmerksam gemacht, daß seine Redezeit abgelaufen sei. (Es fehlten ihm jedoch noch 7 Minuten!)

Da es bald 11 Uhr ist, erklärt Herr Trabert, auf das Schlußwort zu verzichten. Der Vorsitzende bringt darauf mit auffallender Eile ein Hoch auf den Gewerkverein aus, bei dem sich besonders Herr Trabert von seinem Referat so sehr begeistert zeigt, indem er wie toll seinen rechten Arm dreimal in die Luft stößt. Die Verbändler antworteten mit einem weit kräftigeren Hoch auf den Verband. —

— **Eine ganz neue Entdeckung** hat die „Magd. Ztg." heute gemacht. Zu der auch von uns mitgeteilten Prophezeiung der Zigeunerin, daß 1913 Deutschland zur Republik werde, schrieb der „Vorwärts":

„Bis zum Jahre 1913 haben wir bekanntlich noch zwei Reichstagswahlen, und wenn diese so überraschende Resultate ergeben, wie die letzte, dann dürfte die Prophezeiung der Zigeunerin wenigstens insofern wahr werden, daß sich dann die Mehrheit des Volkes zur republikanischen Staatsform bekennt."

Furchtbar wichtigtuend schreibt die „Magd. Ztg." dazu:

Diese Bemerkung ist in doppelter Beziehung charakteristisch. Einerseits bestätigt sie mit dankenswerter Offenheit, daß die letzten Ziele der Sozialdemokratie auf die Errichtung der Republik und auf die Beseitigung der monarchischen Verfassung des Deutschen Reiches, d. h. auf die Revolution, gerichtet sind. Zum andern aber zeigt sie, bis zu welchem Maße der Ueberhebung der Sozialdemokratie durch den Ausfall der Reichstagswahlen der Kamm geschwollen ist.

Es bedurfte also erst der Zigeunerin, die „Magdeb. Ztg." mit den „letzten Zielen" der Sozialdemokratie bekannt zu machen! Vorher hat sie sie also nicht gekannt. Aber desto mehr darauf geschimpft! — Ulkig ist, wie das Blatt die ängstlichen Spießbürger tröstet:

„Glücklicherweise wird auch in diesem Falle dafür gesorgt sein, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, und es dürfte daher mit dem von dem „Vorwärts" für das Jahr 1913 erträumten Zukunftsstaate trotz der angeblichen Prophezeiung der Zigeunerin noch gute Weile haben."

Jetzt kann der Magdeburger Bierbankphilister und Prozentpatriot sich beruhigt wieder schlafen legen! —

— **Wichtig für Fuhrwerksbesitzer, Kutscher** ꝛc. Zur Regelung des öffentlichen Fuhrwerksverkehrs ist unterm 20. Juli 1903 seitens des Regierungspräsidenten unter Zustimmung des Bezirksausschusses für den Regierungsbezirk Magdeburg eine besondere Polizeiverordnung erlassen, die am 1. August in Kraft tritt. Als wichtigere Bestimmungen sind daraus hervorzuheben:

Fuhrwerke, die sich begegnen, müssen einander nach der rechten Seite hin halb ausweichen; wenn dies bei dem einen nicht geschehen kann, so muß das andre ganz ausweichen; bei einem Berge muß das hinauffahrende nach Möglichkeit vollständig ausweichen.

Beim Ueberholen eines Fuhrwerks muß das nachfolgende an der linken Seite vorbeifahren. Das vordre muß auf ein gegebenes Zeichen nach der rechten Seite hin ausweichen.

Bei Hohlwegen und Engpässen muß jedes Fuhrwerk am Eingang still halten und kann erst dann weiterfahren, wenn der Führer sich versichert hat, daß der Weg nicht von einem andren Fuhrwerk versperrt ist. Fuhrwerke, Reiter, Viehtreiber und Karrenschieber müssen marschierenden Truppenteilen, Leichen- und andren öffentlichen Aufzügen, Krankentransportwagen und Fahrzeugen der Feuerwehr vollständig ausweichen oder anhalten.

Verboten ist, mehr als zwei Fuhrwerke aneinander zu binden, die Fahrbahn oder Brücken durch Anhalten oder durch Niederlegen oder Stehenlassen von Gegenständen zu versperren.

Der Führer des Fuhrwerks muß während der Fahrt stets entweder auf dem Fuhrwerk sitzen und die Fahrleine in der Hand halten, oder auf einem der Zugtiere sitzen oder in unmittelbarer Nähe bleiben und das Gespann fortwährend unter Aufsicht haben. Er darf nicht auf der Deichsel sitzen oder stehen und nicht schlafen oder angetrunken sein. Der Führer darf sich beim Anhalten nicht über fünf Schritte von dem Fuhrwerke entfernen, ohne die Zugtiere abzusträngen. Zweispännige Fuhrwerke müssen mit Kreuzleine, einspännige mit Doppelzügel geleitet werden. Die Verwendung von Zäumen ohne eingelegtes Gebiß ist untersagt.

Alle Fuhrwerke (insbesondere auch Hundegespanne) müssen in der Zeit zwischen dem Ablauf der ersten Stunde nach Sonnenuntergang und dem Beginn der letzten Stunde vor Sonnenaufgang mindestens mit einer hellleuchtenden und von vorn sichtbaren Laterne versehen sein, deren durchscheinende Wandungen nicht farbig sein dürfen.

— **Aus Anlaß der Asphaltierungsarbeiten in der Alten Ulrichstraße** wird in dieser Straße für die Zeit vom 27. d. M. bis einschließlich den 1. August der Straßenbahnbetrieb eingestellt werden und infolgedessen die nachstehenden Betriebsveränderungen eintreten:

1. Die Linie Leipzigerstraße—Alte Neustadt wird vom Hasselbachplatz bis zur Kronprinzenstraße und von Alte Neustadt bis zur Kutscherstraße geführt.
2. Die Linien Große Diesdorferstraße und Olvenstedterstraße werden nur bis zur Kaiserstraße (Ringlinie) und von Friedrichstadt und Gr. Werder bis an die Kutscherstraße geführt. —

— **Scharfrichter Reindel in der Schundlektüre.** Wir haben unsre Leser auf das neueste Erzeugnis eines mit blutigster Phantasie ausgestatteten Zeilenreißers hingewiesen. Das ist aber noch nicht das schlimmste, womit versucht wird, die Volksseele zu vergiften. Es giebt noch saftigere Stücke, und das interessiert besonders die Magdeburger. Der bekannte Schundroman-Verlag A. Weichert in Berlin inseriert nämlich also:

Der große Schlager von 1890, übertroffen durch die Sensation von 1903. 1890 hat der deutsche Buchhandel das Riesengeschäft durch die Memoiren des Scharfrichters Krantz gemacht, die von Victor von Falk bearbeitet, in des Wortes wahrster Bedeutung den Weltmarkt eroberten. 1903, also nach 13 Jahren, übergebe ich soeben meinen hochverehrten Geschäftsfreunden ein Werk, das bestimmt ist, den Erfolg von 1890 zu erreichen, vielleicht sogar zu übertreffen. Denn endlich, nach langen Bemühungen, ist es mir gelungen, den ältesten, berühmtesten und populärsten Scharfrichter Deutschlands davon zu überzeugen, daß seine hochinteressanten geheimnisvollen Erlebnisse mit ihm nicht zu Grunde gehen dürften, daß sein Leben und Wirken als Scharfrichter dem deutschen Volke durch einen berufenen Schriftsteller in Form eines hochspannenden Romans geschildert werden müsse. Wilhelm Reindel, der preußische Scharfrichter, der Vollstrecker aller Todesurteile, die in den letzten 13 Jahren in der preußischen Monarchie gefällt wurden, hat sich in Magdeburg notariell verpflichtet, seine Erlebnisse, historische und biographische Erinnerungen, sowie die Aufzeichnungen seines Großvaters und seiner Ahnen, die gleich ihm Richtschwert und Handbeil geschwungen, in meinem Verlage erscheinen zu lassen. Und wieder hat Viktor v. Falk, der Meistererzähler, mit dessen Namen die bedeutendsten Erfolge des deutschen Volksromans verknüpft sind, die Mitteilungen des Scharfrichters in die Form eines Sensationsromans gegossen, wie er spannender, überraschender und unterhaltender selbst aus seiner berühmten Feder noch nicht geflossen ist und der unter dem Namen:

Wilhelm Reindel
der Scharfrichter von Magdeburg
oder
Die Opfer des Schaffotts

die deutsche Leserwelt im Fluge erobern wird!

Bissig meint dazu der „Kunstwart", herausgegeben von Ferd. Avenarius, der mit Geschick den Kampf gegen diese Schundlektüre führt:

„Ja, im Fluge! Das, sehr geehrter Herr Kollege, fühlen Sie wohl jetzt schon, trotzdem Sie nur Titel und Idee kennen. Aber wer das Vorwort des Romans einmal gelesen hat, wer mit dem Verfasser das Scharfrichterhaus zu Magdeburg betreten, Wilhelm Reindel und seine Familie kennen gelernt hat, wer sich dann in die ersten Kapitel versenkt und die Personen lieben und leiden sieht, deren Schicksal mit dem des düstren Helden des Werkes verflochten ist, der steht unter dem Banne des hochinteressanten Volksromans, der wird Sie, geehrter Herr Kollege, bitten, ihm das Werk bis zu Ende und zwar möglichst schnell zu liefern.

Ein Ansturm auf das Sammelmaterial kann bei einer so sensationellen Erscheinung nicht ausbleiben! — Sie werden daher wissen, was Sie sofort tun müssen, um sich das glänzende Geschäft von 1903 zu sichern."

Der Kunstwart meint, daß der Staat mit Prohibitiv- oder Strafmaßregeln eingreifen müßte, um dieser literarischen Gemeinheit und Barbarei entgegenzuarbeiten. Wir glauben aber weder an die grundsätzliche Zulässigkeit noch an eine ersprießliche Wirkung des Zensur- und Polizeiapparats im Kampfe gegen diese niedrige Spekulation und diese gewinnsüchtige Geschmacksverrohung. Hier hilft kein Verbot, sondern nur die systematische Arbeit für die Erhöhung des Bildungsniveaus, insbesondere auch die Herausgabe und Verbreitung guter volkstümlicher Schriften sowohl durch die besseren Verleger, wie durch die zahlreichen Bildungsvereine der Arbeiter. Und bei dem Bestreben, die gute literarische Nahrung wohlfeil und allgemein zugänglich zu machen, könnte allerdings auch der Staat durch Förderungen jeder Art mitwirken, wenn er das Geld nicht gerade für Kanonen oder Schießprügel notwendiger gebraucht. —

— **Verlorenes Verbandsbuch.** Gestern nachmittag ist auf dem Roten Horn ein Verbandsbuch des Deutschen Maurerverbandes (Nr. 93 369) verloren gegangen. Der Finder wird gebeten, es im hiesigen Verbandsbureau, Blauebeilstraße 21, abzugeben. —

— **Im Bett erschossen** hat sich heute vormittag 11 Uhr der Agent Schuchert, Königstraße, Ecke Falkenbergstraße, wohnhaft. Der Leichnam wurde dem Altstädter Krankenhaus zugeführt. —

— **Das Fallschirm-Experiment,** das Herr Wittenberg gestern von seinem Luftballon aus arrangierte, ist glücklich verlaufen. Die Dame sprang in einer Höhe von etwa 900 bis 1000 Metern ab, um sicher und geschickt in Sudenburg zu landen. —

— **Die gestrige Ballonauffahrt** verlief auch diesmal äußerst günstig. Gleich nach ¾ Stunden landete der Ballon in der Nähe der Olvenstedter Chaussee, direkt an der Grenze Magdeburgs. Er erreichte eine Höhe von 2000 Metern. —

— **Rote Horn-Schützenfest.** Gestern war herrliches Wetter. Kein Wunder, daß der Besuch des Festplatzes nichts zu wünschen übrig ließ. Ein ganz besonders zufriedenes Gesicht mögen wohl die Inhaber der Bierzelte am Abend gemacht haben. Die verschiedenen Ankündigungen sind ja auch sehr verlockend. „Großes Konzert der uniformierten Militärvereinskapelle unter Leitung usw.", dann „Großes Konzert. ausgeführt von der im. roten Husaren-Kapelle, 25 Mann stark"; welcher gute brave deutsche Mann wird da vorübergehen. Andre finden vielleicht Geschmack an der „Matinee des italienischen Harmonium-Orchesters Universum", während für eine große Anzahl „das neue, großartige, in einen bayrischen Bierpalast umgewandelte Riesenzelt" das beste und sehenswerteste sein mag. Doch auch alle die, auf die diese Ankündigungen keinen Eindruck machten, hat sicher die Hitze zu manchem Extraschnitt in die Bierzelte gedrängt. Der Durst mußte gestern ungeheuer sein, nach den Schweißtropfen zu urteilen, die die Buffetiers vergießen mußten, und es sind erkleckliche Mengen von Schultheiß-Bier, Bodensteiner, Neuhaldenslebener, Pilsener, Wallbaumsches usw. nebst entsprechenden Quantitäten Selters und Limonaden zum Löschen des Durstes vonnöten gewesen.

Für den Leib war, wie immer, selbstverständlich aufs beste und reichhaltigste gesorgt durch: den „Wurstverkauf aus der Fabrik mit elektrischem Betrieb", „Vorzügliche Saucischen und Jauersche Würstchen", „Original-Tiroler-Alpenbrot", Schmalzkuchen, Puffer und frische Nauten, Heidelbeer, Kirsch- und Kaffeekuchen und Kaffee, für welch' letztere Leckerbissen ja nicht nur kleine Kinder heimlich eine große Vorliebe haben sollen. Wer aber nichts derartiges kaufen will, der gehe hin und gewinne nach Bedarf da, wo geschrieben steht: „Hurra! Hier ist das fidele Wurst- und Schinkenwerfen"; damit „Muttern", falls sie zu Hause geblieben ist, eine Freude hat; vergesse aber nicht, wenn nötig, aus der „echt türkischen Konditorei von Jakob Tannaskowitsch aus Konstantinopel" einige Süßigkeiten mitzunehmen. Zum Gewinnen kann man auch nach der „Deutschen Reichs-Glückshalle" u. a. gehen, denn „Das Leben ist ein Spiel, wer etwas wagt, gewinnt sehr viel"; aber „wer was verspielt, weine nicht darüber, denn morgen gewinnt er alles wieder!" vielleicht in „Deutschlands größter Spielhalle aus Magdeburg". Das ist — „Kein Schwindel, kein Schwindel! Lebend zu sehen zwei Schafböcke mit zwölf Beinen" und außerdem in der „Großen Menagerie" noch viel andres Getier mit vier Beinen nebst „fünfundzwanzig verschiedenen Affen aus Asien, Afrika und Amerika, darunter der Waldteufel aus den Urwäldern Amerikas". (Aus Europa war nachmittags seltsamerweise noch kein Affe zu sehen.) In der Menagerie sind täglich drei Vorstellungen. Bei jeder Vorstellung ist Fütterung sowie Dressur mit sämtlichen Raubtieren. Der Tierbändiger begibt sich in die Käfige der Tiere, zuerst zu den Löwen, Tigern, Bären und Hyänen, welche er mit Stücken Fleisch füttert, es wieder aus dem Rachen zieht und anstatt dessen seinen Arm hineinsteckt.

An Abnormitäten kann, wer Lust hat, bewundern: Das größte Pferd, 22 Zentner schwer, und das kleinste Pferd, 50 Pfund schwer. Auch der größte Ochse der Welt ist lebend zu sehen. In einem Museum: „Prinzessin Däumling, das Puppenkind, das kleinste menschliche Wesen des 20. Jahrhunderts, 2 Jahre alt, 19 Zoll groß, 6 Pfund schwer. Unglaublich und dennoch wahr. Kommet, sehet und staunet." Der bekannte Michel Mayer aus Wien ist auch da mit seinem Schüler Carpini. Wer ihn „wirft", bekommt 1000 Mark.

In der linken Mittelreihe sind Schaubuden mit sehr effektvollem einladendem Aeußern: Eine „Ausstellung kunstgewerblicher Erzeugnisse und Präparate", „Elektrischer Blumengarten", „Elite-Theater zum Feenpalast", „Elektro-Bio-Tableaux", „Galerie moderner Künste", „Deutschlands größtes Etagen-Panorama". Wer gern „Malerische Reisen über Land und Meer" macht, um die „Arbeiterausstände in Belgien" oder „Prinzessin Luise und Girom in Monte Carlo" zu sehen, der gehe dorthin, dort gibt's „das Neueste der Gegenwart!"

Links vom Eingang zum Festplatz befinden sich die Spezialitäten, für die sich namentlich die lieben Kleinen sehr, deshalb auch die Mütter und notgedrungen auch die Väter interessieren; z. B. „Russische Riesenschaukel", „Amerikanische Luftschaukel", „Prachtschaukel", „Elektrische Stufenbahn" und „Hippodrom".

Wem es gut geht und darum ein freundliches Gesicht machen kann, findet mehr als zu viel Gelegenheit, sich photographieren zu lassen. Derjenige aber, der außerhalb recht viel Bekannte hat, schicke diesen „Ansichtskarten vom Festplatz", damit sie sehen, was wir in Magdeburg für schöne Feste im Freien feiern dürfen. —

Gerichts-Zeitung.

Landgericht Magdeburg. Ferien-Strafkammer.

Sitzung vom 25. Juli 1903.

Diebstahl. Der Arbeiter Richard Echt hier erhielt wegen schweren Diebstahls 4 Monate Gefängnis. —

Urkundenfälschung. Der vielmals bestrafte Kaufmann Ludwig Gewecke zu Hannover wurde wegen Urkundenfälschung zusätzlich zu einem Monat Gefängnis verurteilt. —

Rohheit. Der Arbeiter Friedrich Gericke zu Groß-Ottersleben, geboren 1883, traf in der Nacht zum 14. April d. J. auf der Straße mit dem Arbeiter Brzezinski zusammen und schlug ihn ohne jeden Grund mit dem Hausschlüssel in das Gesicht. Die Kammer erkannte wegen gefährlicher Körperverletzung auf zwei Wochen Gefängnis. —

Diebe. Der Arbeitsbursche Paul Appelt, geboren 1885, und der Arbeiter Friedrich Wehling, geboren 1883 zu Staßfurt, beide schon öfter vorbestraft, rissen am 2. Mai d. J. einem Pferde des Viehhändlers Richter, das vor einem Wagen gespannt vor einem Gasthofe hielt, die Decke herunter und liefen damit weg. Appelt, der sich im wiederholten Rückfalle befindet, trafen 4 Monate, Wehling ebenfalls 4 Monate Gefängnis. —

Kleine Chronik.

Pulvermühle in die Luft geflogen.

In dem zum Stadtgebiet Rothenburg gehörenden, unten an der Tauber liegenden Detwang ist die im Orte stehende Pulvermühle in die Luft geflogen, ohne daß jemand verunglückt ist. Nur die benachbarten Gebäude wurden etwas beschädigt. Die Mühle, in der seit Mitte des 15. Jahrhunderts für die Rothenburger das Pulver hergestellt wurde, ist schon vor 27 Jahren einmal in die Luft gegangen. Seit sieben Jahren petitionierten die Detwanger um Entfernung des gefährlichen Nachbars, jedoch mit keinem andern Erfolg, als daß die Sache von Pontius zu Pilatus verwiesen wurde.

Schwere Hagelwetter

sind in den letzten Tagen über Bayern und Baden niedergegangen. Der Schaden ist sehr beträchtlich, da nahezu noch kein Getreide eingeerntet ist. Am 19. Juli nachts zwischen 8 und 11 Uhr wurde ein großer Teil von Südbayern durch Hagelschlag heimgesucht. Mehrere hundert Gemeinden sind betroffen. Da die Hagelkörner in der Größe von Gänse- und Hühnereiern niederfielen, ist in vielen Fluren die Ernte vollständig vernichtet worden. —

Kleine Tageschronik. Im katholischen Krankenhaus in Bochum verlangten 180 wurmkranke Bergleute stürmisch ihre Entlassung, da sie nicht krank seien und ihre Familien nicht darben lassen wollten. Den Bemühungen des herbeigerufenen Knappschaftsoberarztes ist es gelungen, die erregten Leute zu beruhigen. In den anderen Krankenhäusern haben sich ähnliche Vorgänge abgespielt. — Die Arbeiterehefrau Müller in Werdau hat ihr 5jähriges Söhnchen und dann sich durch Ertränken getötet. — Das Kriegsgericht in Kiel verurteilte den Einjährig-Freiwilligen Axmann vom Kreuzer „Nymphe" wegen wiederholter Unterschlagung unter Verletzung des militärischen Dienstverhältnisses zu 4monatiger Gefängnisstrafe unter Versetzung in die 2. Klasse des Soldatenstandes. Aus Furcht vor Entdeckung der Unterschlagungen hatte Axmann am 13. Juni sich einen Revolverschuß in den Kopf beigebracht. — Die Trauung Leopold Wölflings mit Fräulein Adamowitsch hat nunmehr stattgefunden. Wie ein Telegramm aus Genf meldet, wurde das Paar in Beyrier, sechs Kilometer von Genf entfernt, getraut. Der zivilen folgte die kirchliche Trauung in der kleinen Dorfkirche. —

Letzte Nachrichten.

(„Herold", Depeschen-Bureau.)

Wien, 27. Juli. Gestern fanden hier und in der Provinz von Sozialdemokraten einberufene, massenhaft besuchte Arbeitermeetings statt, in denen eine Resolution für die Einführung des allgemeinen und direkten Wahlrechts beschlossen und angenommen wurde. —

Berlin, 27. Juli. In einer gestern abgehaltenen gut besuchten Versammlung der Bauarbeiter wurde beschlossen, auf allen Bauten wo der vertragsmäßige Stundenlohn von 45 Pfg. nicht gezahlt wird, die Arbeit einzustellen. —

Marburg, 27. Juli. (Eig. Drahtber.) Der Jäger v. d. Mühlen aus Remscheid von der 4. Kompanie des 11. kurhessischen Jäger-Bataillons wurde gelegentlich eines geringfügigen Streites mit einem Kameraden von diesem durch einen Fußtritt derartig verletzt, daß der 22jährige junge Mann gestorben ist. —

Groß-Gerau, 27. Juli. (Eig. Drahtber.) Auf der Verbindungsbahn Groß-Gerau—Dorenberg wurde gestern abend von dem um 9¾ Uhr in Groß-Gerau eintreffenden Personenzuge am Bahnübergang das Fuhrwerk des Pferdehändlers Peter Rothenburg überfahren. R. wurde sofort getötet, während sein Knecht tödlich verletzt wurde. —

Aus dem dunkelsten Deutschland.

Gleiwitz, 27. Juli. (Eig. Drahtber.) Wegen eines am 25. Juni bei der Stichwahl in Zabrze-Kattowitz im Anschluß an eine Versammlung vor der Redaktion des „Oberschlesischen Wanderers" entstandenen „Krawalls" wurden gegen 15 Arbeiter aus Zabrze Anklage wegen Landfriedensbruchs erhoben, von denen 9 gestern verhaftet und gefesselt unter scharfer Bedeckung in das Gleiwitzer Gefängnis eingeliefert wurden. Fünf weitere Verhaftungen stehen noch bevor. Bei der Abführung der Arbeiter, welche meist verheiratet sind, spielten sich herzzerreißende Szenen ab. —

Briefkasten.

Albert Mundt, Thale. Brief an Sie zurückgekommen. Bitte um Angabe genauer Adresse. —

A., Wilhelmstadt. Wird demnächst geschehen. —

W. H., Sudenburg. Nicht eher möglich, als bis wir über die Schutzmannsaffaire genaue Details haben. —

H. T., Schönebeck. Was Herr Siebold mit seinem Hunde macht, kann uns herzlich gleichgültig sein. —

A. Witteschuss
Breiteweg 129

Gutschein

bei Einkauf von 1 Pfund Margarine
„Hausmarke“ ff. 80 Pfg.
gebe ich gegen Abgabe dieses Scheines:
½ Pfund Schweineschmalz
oder
¼ Pfund garantiert reinen Kakao
oder
2 Pfund feinstes Weizenmehl
als Beipack.

Gutschein

bei Einkauf von ½ Pfund Margarine
„Hausmarke“ ff. 40 Pfg.
gebe ich gegen Abgabe dieses Scheines:
Fl. Citronensaft und einen Kompotteller
oder
1 grossen halben Limburger Käse
oder
¼ Pfd. Tilsiter vollfett. Käse
235 als Beipack.

Gratis verlange man von jedem Kolporteur ein Verzeichnis von Meyers Volksbüchern. Zu haben in der **Buchhandlung Volksstimme.**

Halt! Halt!
Bringe hiermit meine größte 87
Spezial-Reparatur-Werkstatt für sämtliche Schuhwaren einem geehrten Publikum von Wilhelmstadt in gefällige Erinnerung. Bestellungen nach Maß werden in kürzester Zeit prompt und tadellos ausgeführt. Herren-Sohlen und Absätze von 2 Mk. an, Damen-Sohlen und Absätze von 1.50 Mk. an (nur aus reinem Kernleder). Flicken ohne Naht.
Hochachtungsvoll
Emil Schmidt Schuhmachermstr., Wilhelmstadt Annastraße 18b
im Laden, schrägüber vom Konsum. Bitte genau auf Firma zu achten.

Haus-Marke Herz-Kaffee
Extra-Mischung
im Geschmack, Aroma und Ergiebigkeit unübertroffen
à Pfund **100** Pfg.
empfiehlt 3377
Ferdinand Herz, 64 Jacobstraße 64.

Im Verlag von J. H. W. Dietz Nachf. (G. m. b. H.) in Stuttgart ist erschienen:
Die
Agrarfrage
Eine Uebersicht
über
die Tendenzen der modernen Landwirtschaft
und
die Agrarpolitik der Sozialdemokratie.
Von
Karl Kautsky.
VIII u. 452 S. Groß-Oktav. Broschiert Mk. 5.50, gebunden in engl. Leinwand Mk. 6.50.

Aus dem Inhalt des hochinteressanten Buches teilen wir die nachstehenden Kapitel-Ueberschriften mit, die wohl den besten Ueberblick geben über das, was der Autor in seinem Buche behandelt.
1. Die Entwicklung der Landwirtschaft in der kapitalistischen Gesellschaft. Der Bauer und die Industrie. — Die Landwirtschaft der Feudalzeit. — Die moderne Landwirtschaft. — Der kapitalistische Charakter der modernen Landwirtschaft. — Großbetrieb und Kleinbetrieb. — Die Schranken der kapitalistischen Landwirtschaft. — Die Proletarisierung des Bauern. — Die wachsenden Schwierigkeiten der Waren produzierenden Landwirtschaft. — Die überseeische Lebensmittelkonkurrenz und die Industrialisierung der Landwirtschaft. — Ausblick in die Zukunft.
2. Sozialdemokratische Agrarpolitik. Braucht die Sozialdemokratie ein Agrarprogramm? — Der Schutz des ländlichen Proletariats. — Der Schutz der Landwirtschaft. — Der Schutz der Landbevölkerung. — Die [illegible] und die [illegible] der Grundbesitzer.
Durch die Buchhandlung der Volksstimme und sämtliche Kolporteure zu beziehen.

Buckau Buckau
33 Schönebeckerstraße 33
Gebr. Schachmann
Total-Ausverkauf
wegen Auflösung unserer
Schuhwaren-Filiale 119
Verkauf zu staunend billigen Preisen ohne Konkurrenz. Bitte Fenster zu besichtigen.

Schützenplatz. Rotehorn.
Zum diesjährigen Schützenfeste halte meine bekannten
hochfeinen Saucischen
und 225
Jauerschen Würste
in zwei Buden in der Nähe des Wachtzeltes und in der Nähe des Restaurations-Zeltes von Robert Günther bestens empfohlen.
A. Keppler, Inhaber: Willy Keppler.

Zum Schützenfeste
empfehle meine
Honigkuchen, Schokoladen und Zukerwaren 225
in bekannter Güte und bitte um gütigen Zuspruch.
C. W. Dornfeld.

Städtische Arbeitsnachweisstelle
Magdeburg
unentgeltlich
Kostenlose Vermittelung von männlichen und weiblichen Arbeitskräften, sowie feinerem Personal nach hier und auswärts.
Fernsprechanschluß: Rathaus Nr. 2150—2155.
Geöffnet:
Männliche Abteilung: 8—12 Uhr vorm. und 3—6 Uhr nachm.
Weibliche „ 10—1 „ „ „ 4—7 „ „
Männliche Abteilung: Faßlochsberg 13, Hof rechts.
Weibliche Abteilung: Bei der Hauptwache Nr. 5.

Gewerkschafts-Sekretariat Magdeburg.
Große Münzstraße 1a.
Kostenlose Auskunft mittags von 12—1, abends von 5—7 Uhr an organisierte Arbeiter in gewerblichen Streitigkeiten, Alters-, Invaliden-, Unfall- und Krankenversicherung, Gewerbeaufsicht, Vereins- und Versammlungsrecht sowie Arbeiterschutz. Vermittlung von Beschwerden an den Gewerbe-Inspektor. — Verbandsbuch legitimiert

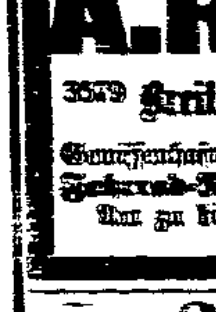
Wenig gebrauchte
Herren- und Damen-Fahrräder

in der Preislage von Mk. 40 bis Mk. 80 sind stets auf Lager.
Neue Fahrräder
in billigster Preislage.
A. Rose
3579 **Breiteweg 264.**
Gewissenhafte Ausführung von Fahrrad-Reparaturen aller Art zu billigsten Preisen.

Sozialdemokratisches Liederbuch. Preis 40 Pfg. Zu haben in der Buchhandlung Volksstimme

Zahle die höchsten Preise für getragene Schuhwaren, auf Wunsch abgeholt. E. Schmidt, Wilhelmst., Annastr. 18.

Grundstück 85
mit Laden, 2 Et., 2., gr. Garten, Industriestadt, weg. Doppelgesch. f. z. verm. Miete pro Jahr 250 Mk. Off. C. B. 85 Exp. d. „Volksstimme“.

Wenig gebrauchte (3579)
Nähmaschinen

zum Preise von 35 bis 60 Mk. sind stets vorrätig.
Neue Nähmaschinen
aller Systeme unter Garantie in billigster Preislage.
A. Rose, Breiteweg 264.
Gewissenhafte Ausführung von Nähmaschinen-Reparaturen aller Art zu billigsten Preisen.

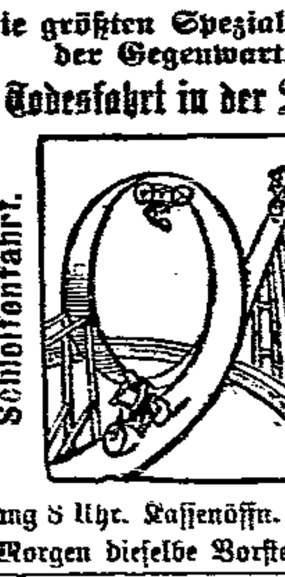
Pfand-Versteigerung.
Am Donnerstag, 30. Juli d. J., vom nachmittags 2 Uhr ab, werde ich in meinem Geschäftslokale
Katharinenstr. 4, 1 Tr.
alle die vom 1. September bis 16. Oktober 1902 verpfändeten bezw. erneuerten, mithin verfallenen Pfänder
sub Nr. 2043 bis 3854
durch den vereidigten Auktionator Herrn **Biesenthal** öffentlich meistbietend versteigert werden.
Louis Lewy.
NB. Erneuerungen werden nur bis Mittwoch den 29. Juli cr. angenommen. 2226

Pfand-Versteigerung.
Am Mittwoch den 29. Juli d. J., nachmittags von 2 Uhr ab, sollen in meinem Geschäftslokale
Magdbg.-Neustadt
Jacobstraße 44 [Neustadt]
alle die in den Monaten September und Oktober 1902 verpfändeten bezw. erneuerten
sub Nr. 15730 bis 17356
meines Pfandbuches verzeichneten Gegenstände öffentlich meistbietend durch den Auktionator Herrn Biesenthal versteigert werden.
213 **R. Schmidt.**

Ausverkauf
3 Jakobstrasse 3
Normal-Wäsche v. 75 Pf.
Sporthemden „ 65 „
Turnhemden jetzt 50 „
Schürzen v. 20 „
Stickerei v. 8 „
Besätze v. 1 u. 2 „
Strümpfe v. 10 „
Nur bis 3. August.

Materialgeschäft.
mit neuem mass. (Villastil) gebauten Grundstück, Torfahrt, Garten und Drehrolle, in kleiner Industriestadt, nahe Magdeburg, an zwei Fabriken gelegen, ist sofort mit 2000 Mark Anzahlung zu verkaufen. Forderung 25 000 Mark, extra Miete ca. 800 Mark. Tageskasse 35—40 Mark. Bierumsatz monatlich 15 Tonnen. Offerten unter **B. 84** Exped. des Blattes. 85

Das Weiberregiment
an den
Höfen Europas in den letzten drei Jahrhunderten:
Jeder Band 2 Mk.
Am Hofe Frankreichs unt. Ludwig XIV. u. Ludwig XV.
Am Hofe der Königin Christine von Schweden.
Am Hofe der Kaiserin Katharina II. von Rußland.
Am Hofe der Königin Elisabeth von England.
Zu haben in der
Buchhandlung Volksstimme
Magdeburg.

Zirkus Variété
Georg Music Theater
Die größten Spezialitäten der Gegenwart. 70
Die Todesfahrt in der Schleife.


Anfang 8 Uhr. Kassenöffn. 6½ Uhr.
Morgen dieselbe Vorstellung.

Viktoria-Theater.
Dienstag den 28. Juli 1903
Benefiz für Herrn Inspektor Gust. Most.
Die Anna-Liese
oder
Des alten Dessauer Jugendliebe.

Standesamt.

Magdeburg, 25. Juli.

Aufgebote: Schlosser Karl Gustav Hartmann in Lemsdorf mit Wilhelmine Auguste Ottilie Habekost in Seehausen, Kreis Wanzleben. Krankenpfleger u. Masseur Christian Friedrich mit Klara Marie Klemm in Groß-Salze. Schlosser Gustav Schulle mit Emma Abel. Bäcker u. Konditor Willi Hoch in Welsleben mit Wilhelmine Klara Seidler in Niestedt.

Eheschließungen: Steinmetz Friedrich Dieckmann mit Anna Schubert. Geschäftsbücher-Fabrikant Emil Eilers mit Witwe Emma Kretschmar. Tischler Johann Drüg mit Anna Wölfer. Buchh. Georg Most mit Ida Bendler.

Geburten: Irmgard, T. des Hauptsteueramts-Assistent. Christian Haas. Lucie, T. des Gärtners Emil Schneidewind. Elsbeth, T. des Fleischers und Dachdeckers Wilhelm Hermes. Hans, S. des Hoboisten Hermann Mahlfeld. Georg, S. des Bäckermeisters und Konditors Paul Thormeß. Elli, T. des Versicherungsbeamten Otto Pistor. Werner, S. des Kaufmanns Walter Krause. Hellmut, S. des Böttchers Willi Wolff.

Todesfälle: Wilhelm Berger, ehem. Gärtner, 66 J. 8 M. 17 T. Elfe, T. des Eisenbahn-Hilfsheizers Walter Kauche, 5 T. Witwe Marie Kühne, geb. Barges, 75 J. 8 M. 14 T. Edmund Ferchland, Maschinentechn.-Lehrling, 16 J. 11 M. Christian Boek, Kassenbote, 65 J. 9 M. 1 T. Elfriede, unehelich, 5 M. 25 T. Gertrud, T. des Arbeiters Hermann Haberland, 15 T.

Geburten: Paul, S. des Schlossers Hermann Fraßdorf. Emma, T. des Böttchers Karl Rüffer. Margarete, T. des Fabrikarbeiters Karl Kielblock. Martha, T. des Arbeiters Hermann Rausch. Ernst Albert Fritz, unehelich. Minna, T. des Kutschers Karl Heinrichs. Frieda, T. des Gärtners August Appel.

Todesfälle: Handelsmann Karl Gygaß, 61 J. 3 M. 29 T. Arbeiterinvalide Ferdinand Busse, 77 J. 6 M. 20 T. Martha, T. des Arb. August Garbotz, 1 J. 8 M. 19 T.

Sudenburg, 25. Juli.

Eheschließungen: Buchhalter Paul Ruthe mit Selma Lichtenfeld. Anstreicher Franklin Krause mit Olga Schmidt.

Geburten: Willi, S. des Arbeiters Gustav Richter. Herta, T. des Bäckermeisters Wilhelm Krügermann. Karl, S. des Arbeiters Max Ebert. Wilhelm, S. des Arbeiters Wilh. Hinze. Erna, T. des Schlossers Adolf Krause.

Todesfälle: Martha, T. des Formers Hermann Lebbin, 5 M. 27 T. Charlotte, T. des Böttchers Friedrich Bode, 10 M. 26 T. Kurt, unehelich, 1 M. 4 T.

Buckau, 25. Juli.

Eheschließungen: Arbeiter August Sommerfeld mit Marie Gotsch. Arbeiter Reinh. Thurmann mit Johanne Erbert geb. Fricke.

Geburt: Else, T. des Werkmeisters Friedrich Lindstedt.

Aschersleben.

Geburten: S. des Arbeiters Karl Herper. S. des Barbiers Gregor Hoffmann. T. des Geschirrführers Hermann Chemnitz. T. des Arbeiters Louis Sternberg. T. unehelich.

Todesfälle: Rentier August Kühnemann, 74 J. 1 M. 17 T. Witwe Sophie Luther geb. Dreusicke, 74 J. 5 M. 15 T. Therese, T. des Bergmusikers Otto Schwalenberg, 1 J. 3 M. 16 T.

Burg, 24. Juli.

Aufgebot: Weißgerber Karl Gustav Brandt mit Charlotte Amalie Schulz.

Geburten: S. des Ingenieurs Richard Döhring. T. des Schuhmachers Franz Rohr.

Todesfälle: Margarete, T. des Schuhmachers Paul Schneidewind, 3 J. Witwe des Privatm. Friedrich Legerlotz, Dorothee geb. Schreiber, 82 J.

Vom 24. Juli.

Aufgebot: Schuhmacher Wilh. August Johann Wulkau mit Emma Heinrichs.

Geburten: S. des Röhrenfabrikanten Gustav Krause. T. des Schneiders Friedrich Schmidt.

Todesfälle: Adolf, S. des Arbeiters Adolf Linke, 3 M. Paul, S. des Polierers Karl Reinsch, 6 M. Ehefrau des Tuchmachers Friedrich Paproth, Auguste geb. Reishaus, 66 J. Anna, T. des Schneiders Friedrich Schmidt, 3½ St.

Halberstadt.

Aufgebote: Eisenb.-Bureau-Assistent Paul Maigatter in Blankenburg a. H. mit Franziska Saat h. Arbeiter Wilhelm Rose mit Martha Kaufholz hier. Arbeiter Hermann Damköhler mit Viktoria Willobinski hier. Arbeiter Paul Körper mit Ida Walter hier.

Eheschließungen: Stukkat. Friedolin Prillwitz mit Anna Schlüter. Militär-Anwärter Wilh. Niehoff mit Martha Reuter. Arb. Hermann Müller mit Marie Stockmann.

Geburten: S. des Postassist. Karl Naumann. S. des Handelsmanns Josef Verständig. T. des Tischlers Richard Reppin. S. des Hilfsbahnwärters Ernst Balzer. T. des Fabrikarbeiters Karl Aehle. T. des Zigarrenmachers Ludolf Dunker. S. des Schmieds Richard Wichmann. S., unehelich. S. des Barbierherrn Heinrich Gebert. S. des Postschaffners Otto Uhde. T., unehelich. T. des Arbeiters Wilh. Richter. S. des Gefängnis-Inspektors Gottlob Leye. S., unehelich. T. des Arb. Walter Winkler. T., unehelich.

Todesfälle: Musketier Ferd. Kitz, 22 J. 2 M. 24 T. Robert, S. des Arb. Robert Schütze, 3 J. 2 M. 24 T. Walter, S. des Möbelfabrikanten Karl Brauns, 1 J. 7 M. 12 T. Pastor William Wecken aus Jerstedt bei Goslar, 54 J. 2 M. 18 T. Gertrud, T. des Bäckermeisters Emil Schulze, 10 M. 26 T.

Schönebeck.

Aufgebot: Krankenpfleger u. Masseur Friedrich Schulze mit Klara Klemm zu Groß-Salze.

Geburt: Otto, S. des Salinenarbeiters Ernst Herz.

Todesfall: Schiffer Franz Jäger, 35 J. 8 M. 8 T.

Staßfurt.

Geburten: T. des Maurers Hermann Zahn. T. des Aufsehers Christoph Weber.

Todesfälle: Walter Große, 3 J. Ella Fincke, 3 M.